

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 144 (1976)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wunder aus der Sicht des Exegeten

Es gab Zeiten — und sie sind noch nicht sehr lange vorbei —, da man den Wundern im christlichen Glauben grosse Bedeutung beimass, sowohl in der Theologie wie in der Frömmigkeit des einzelnen Gläubigen¹. «Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind», konnte Goethe sagen. Die Zeiten haben sich geändert. Für viele Menschen heute bilden *die Wunder eher ein Erschwernis als eine Hilfe für den Glauben*. Und wenn man ihnen noch da und dort grosse Bedeutung beimisst, so haben wir leicht den Verdacht, es handle sich eher um Aberglauben als um echten Glauben, oder mindestens um eine ziemlich primitive, unreife Form von Glauben. Jedenfalls muss man sich heute schon ernsthaft fragen: *Lohnt es sich überhaupt, der Wunderfrage soviel Aufmerksamkeit zu schenken?* Ich meine ja, es lohnt sich, und zwar vor allem aus zwei Gründen:

1. Erstens einmal ist es *eine Tatsache, dass viele Gläubige hier Probleme haben*. Für die einen sind die Wunder etwas sehr Wichtiges und sie stossen sich am angeblichen «Unglauben» moderner Christen und Theologen. Andere können mit Wundern nichts anfangen und leben in der Befürchtung, die Kirche verlange von ihnen wider alle Vernunft den Glauben daran. Beide Gruppen erwarten von uns ein klärendes und weiterführendes Wort. Ich meine, dass es Aufgabe des Theologen und Seelsorgers, nicht zuletzt des Religionslehrers ist, den Gläubigen bei der Lösung solcher Probleme, die sie beunruhigen, Hilfestellung zu bieten, selbst dann, wenn wir der Meinung sind, das Problem sei die Mühe nicht wert. Wir können nun einmal nicht befahlen, was die Leute für Probleme haben sollen.

2. Dazu kommt, zweitens, dass es sich im Falle der Wunder gar nicht um so ein

Randproblem handelt, jedenfalls wenn man vom NT ausgeht. *In den Evangelien kommt den Wundern Jesu ein grosses Gewicht zu*. Schon rein quantitativ machen sie zum Beispiel bei Mk fast ein Drittel des ganzen Textes aus. Aber auch qualitativ stehen sie gar nicht etwa am Rande. Sie sind Illustration der zentralen Botschaft Jesu, der Ankunft des Reiches Gottes; Zeichen für ihn als den erwarteten Retter. Die Wunder gehören unabdingbar zum Bild Jesu, das die Evangelisten zeichnen. Wenn wir sie streichen wollen, können wir gleich die ganzen Evangelien in den Papierkorb werfen. Andererseits kann der Versuch, die Wunder Jesu tiefer zu verstehen, dazu helfen, ihn selber tiefer zu verstehen. Und das lohnt sich sicher!

1. Fakten und Faktoren, die für das Verständnis der neutestamentlichen Wunder-Erzählungen wichtig sind

Gemäss der Thema-Stellung, die mir vorgegeben ist, und im Hinblick auf das Gespräch mit der Parapsychologie geht es vor allem um die Beurteilung von Wunder-Phänomenen aus der Sicht des Neutestamentlers. Ich möchte im Folgenden ein paar Fakten und Faktoren nennen, die mir für ein heute verantwortbares Verständnis der Wunder Jesu von Bedeutung scheinen.

a) Die Umwelt

Da ist zunächst einmal die kulturelle und religiöse Umwelt, in der Jesus lebte und in der die Evangelien entstanden. Erst die Kenntnis dieses Milieus lässt die Gestalt und das Wirken Jesu im richtigen Licht erscheinen und erlaubt einerseits die Ein-

ordnung und andererseits die Abhebung des NT und seiner Botschaft in Bezug auf die kulturelle und religiöse Umwelt.

1. Ein Erstes, was sich vom Studium der Umwelt her zeigt, ist die Tatsache, dass es aus dem Altertum, und gerade aus der Zeit um die Zeitenwende *Überlieferungen über andere Wundertäter gibt, deren Werke kaum hinter den Machttaten Jesu zurückstehen*.

Was die *Dämonenaustreibungen* betrifft, gibt das NT selber zu, dass es zur Zeit Jesu zahlreiche andere Exorzisten gab (Mk 9,38 par; Mt 12,27 par.). Und nichts berechtigt zur Annahme, dass sie keinen Erfolg hatten. Im Gegenteil: Die religions-

Aus dem Inhalt

Die Wunder aus der Sicht des Exegeten

Fakten und Faktoren, die für das Verständnis der neutestamentlichen Wunder-Erzählungen wichtig sind; der moderne und der biblische Wunderbegriff; die Wunder Jesu als Zeichen im NT.

Neue Sicht der Segnungen — Neue Chancen

Unsere Jugend — Hoffnung auf eine bessere Welt?

«Dass sich die Jugend in brüderlicher Zusammenarbeit um den Aufbau einer besseren Welt bemühe.»

Zwei Jahre Dritter Bildungsweg

Der Studienleiter berichtet über die bisherigen Erfahrungen mit dem Dritten Weg zur Heranbildung von hauptamtlichen Seelsorgern in der deutschen Schweiz.

Die Orden nach der Synode 72

Mitteilung lebendiger christlicher Gemeinschaft.

Amtlicher Teil

geschichtliche Forschung weiss, dass gerade die Juden neben den Ägyptern und Chaldäern damals weltberühmte Dämonenbanner waren.

Aber auch abgesehen von den Exorzismen gibt es in der Literatur um die Zeit Jesu zahlreiche Berichte von *Wundern aller Art*: Heilungen von Kranken und Invaliden, Totenerweckungen, Naturwunder usw. Diese Wunderliteratur (Aretalogie) findet heute in der Exegese wieder vermehrte Beachtung. Das beweisen die vielen gründlichen Untersuchungen, die ihr neuestens gewidmet werden. Da gibt es praktisch für alles, was von Jesus berichtet wird, Parallelen, z. T. frappante Parallelen, die zu denken geben. Als Wundermänner wurden vor allem zwei ungefähre Zeitgenossen Jesu berühmt: der jüdische Rabbi Hanina ben Dosa und in der hellenistischen Welt der neupythagoräische Wander-Philosoph Apollonius von Tyana. Diese religionsgeschichtlichen Fakten sind seit langem bekannt. Aber man hat sie in der Theologie m. E. nicht genügend ernst genommen. Eine enge Apologetik war geneigt, die ausserchristlichen Berichte einfach als Schwindel abzutun. Es wird schon so sein, dass ein Teil des Erzählten erfunden ist. Aber es wäre völlige Willkür, die mit Wissenschaft nichts zu tun hat, einfach alle ausserbiblischen Wunderberichte für erlogen zu halten, die Berichte der Evangelien dagegen für wahr. Bei aller Vorsicht wird man als Historiker annehmen müssen, dass es ausser Jesus zu seiner Zeit noch andere Wundertäter gab, die ähnliche Wunder wie er vollbrachten. Was die äusseren Fakten angeht, war Jesus einer von vielen Wundertätern. Für die Beurteilung seiner Wunder kann diese Tatsache nicht ernst genug genommen werden.

2. Noch ein Zweites sagt das eingehende Studium der Umwelt Jesu und des NT. Es soll nur kurz erwähnt, nicht aber weiter ausgeführt werden: *Das NT übernimmt in vielem die Vorstellungen und Praktiken seiner jüdischen und hellenistischen Umwelt*. So teilt es im grossen und ganzen in Sachen Dämonologie und Exorzismen die Ansichten der jüdischen und auch — in geringerem Masse — der heidnischen Zeitgenossen. Magische Vorstellungen und Manipulationen, die damals üblich und verbreitet waren, spielen in den evangelischen Wunder-Erzählungen zwar eine erstaunlich geringe Rolle, fehlen aber nicht ganz. Warum auch! Der theologisch-kerygmatischen Absicht der Leben-Jesu-Überlieferung tut das alles ja keinen Abbruch; im Gegenteil: Gerade das war eine Ebene, auf der die Zeitgenossen zugänglich waren.

b) Die literarische Gattung

Ein zweiter Faktor, der für die richtige Einschätzung der neutestamentlichen Wunderberichte berücksichtigt werden

muss, ist die literarische Gattung. Darüber kann ich mich kurz fassen: Schon die *ältere Formgeschichte*, besonders Dibelius und Bultmann, machte darauf aufmerksam, dass die Wundergeschichten der Evangelien nicht Protokolle von haarklein so geschehenen Ereignissen, sondern vielmehr Zeugnisse des urchristlichen Glaubens sind und kerygmatischen Charakter haben. Ausserdem folgt ihre Erzählform den Stileigentümlichkeiten ähnlicher Erzählungen in der jüdischen und heidnischen Umwelt. Es gibt dafür eine Fülle von Vergleichsmaterial. Es existierte eine literarische Gattung der «Wundergeschichten» mit mehr oder weniger festen stereotypen Zügen. Wichtig ist vor allem, dass die formgeschichtliche Arbeit so dazu führte, deutlich zwischen *Wundergeschehen* und *Wundergeschichten* zu unterscheiden.

Eine Weiterführung der Gattungs- und Traditionsanalysen der Formgeschichte versucht neuestens Gerd Theissen (*Urchristliche Wundergeschichten*, Gütersloh 1974) mit Hilfe der *Linguistik* und des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus. Es gelingt ihm damit eine Differenzierung in manchem Punkt, wo die klassische Formgeschichte ihre Einseitigkeiten hatte. Es handelt sich um einen weiterführenden Versuch, der aber noch keineswegs ausdiskutiert ist. Auf Einzelheiten können wir nicht eingehen.

c) Die historische Frage

Die inzwischen allgemein akzeptierte Unterscheidung zwischen Wundergeschehen und Wundergeschichten macht die Frage nach der Historizität der Wunder Jesu relevant. Wichtig ist dabei, dass man wirklich historisch fragt und nicht die Entscheidung durch aprioristische Vorurteile philosophischer, theologischer oder weltanschaulicher Art vorwegnimmt, etwa nach dem Prinzip: «Es kann nicht sein, was nicht sein darf.»

Was die *globale Historizität* der Wunder Jesu betrifft, geben heute wohl alle ernstzunehmenden Exegeten zu, dass Jesus wirklich Besessene und Kranke geheilt hat. Umstritten sind die Totenerweckungen und die sog. Naturwunder. Die Annahme, dass Jesus tatsächlich Wunder gewirkt hat, bereitet im übrigen kaum Schwierigkeiten: Wenn es historisch feststeht, dass es damals — und zu allen Zeiten — Wunder und Wundertäter gegeben hat, spricht nichts dagegen, dass auch Jesus Taten vollbracht hat, die man mindestens damals für Wunder gehalten hat. Über eine heute vertretbare Interpretation werden wir uns noch Gedanken machen.

Während die Tatsächlichkeit des Wunderwirkens Jesu ganz allgemein heute entschieden bejaht wird, ist man in der Beurteilung der Historizität der *einzelnen Wundergeschichten*, wie sie von den Evange-

lien erzählt werden, weit zurückhaltender. Wohl gibt es Exegeten (zum Beispiel Franz Mussner), die einzelne Wundererzählungen für *ipsissima facta* Jesu halten. Aber wenn ich recht sehe, geht die Tendenz eher dahin, anzunehmen, dass diese Geschichten nicht als so geschehen anzusehen sind. Einzelne Erinnerungen an konkrete Ereignisse werden zwar nicht ausgeschlossen, sind aber meist nicht mehr fassbar. Wenn die Geschichten als Ganze mit wirklicher Erinnerung an den irdischen Jesus zu tun haben, dann hauptsächlich in der Weise, dass sie den Eindruck wiedergeben, den dieses Wirken Jesu ganz allgemein bei den Seinen hinterlassen hat. Im übrigen sind die Berichte in ihrer konkreten Gestalt von andern Einflüssen als der historischen Erinnerung bestimmt. Auf der einen Seite ist es die literarische Gattung, die den Ablauf der Beschreibung bestimmt, und der auch viele erzählte Einzelheiten ihre Existenz verdanken. Vor allem aber prägt die Intention des Erzählenden die Geschichten grundlegend. Von Anfang an hatte die christliche Überlieferung nicht/die Absicht eine historisch getreue Biographie Jesu weiterzugeben, sondern Jesus zu predigen, begreiflich zu machen, wer Jesus für sie im Tiefsten war.

Zum ganzen Fragenkomplex ist zu sagen, dass es m. E. noch an genügenden vorbereitenden Detailarbeiten fehlt für ein abschliessendes Urteil darüber, wie weit die einzelnen Wunder-Erzählungen historisch so Geschehenes wiedergeben.

d) Die Zurückhaltung Jesu

Ein weiterer Faktor, der vor allem für die Verwendung der Wunder in der Theologie wichtig ist, ist die Feststellung, dass Jesus seine Wundertätigkeit mit grosser Zurückhaltung ausübte. So schildern es jedenfalls die Synoptiker; und es besteht grösste Wahrscheinlichkeit, dass sie damit die Haltung Jesu selbst historisch richtig wiedergeben. Er wirkt *keine sensationellen Schauwunder*; in der Versuchungsperikope des Mt (4,5—7) und Lk (4,9—12) wird das Wirken eines solchen Wunders — das Hinabstürzen von der Zinne des Tempels — als Versuchung des Teufels abgewiesen. Auch sonst versucht Jesus, ganz im Gegensatz zu den meisten andern Wundertätern der Antike, *Aufsehen möglichst zu vermeiden*. Er wirkt die Heilungen abseits vom Publikum und möchte nicht, dass die Geheilten es weitererzählen. Mk hat diesen Zug dann zu seiner bekannten Messiasgeheimnis-Theorie ausge-

¹ Der hier veröffentlichte Beitrag geht zurück auf ein Referat, das Prof. Dr. Franz Annen an der Weiterbildungstagung des Verbandes Schweizerischer Religionslehrer (VSR), die vom 3. bis 5. Mai 1976 in Freiburg i. Br. stattfand, hielt; vgl. auch den Tagungsbericht *Gustav Kalt*, Parapsychologie und Wunder, in: SKZ 144 (1976) Nr. 21, S. 325 f. (Red.).

baut. Aber die zurückhaltende Art, mit der Jesus seine Wunder wirkte, ist kaum die Erfindung dieses Evangelisten. Es sieht fast so aus, als hätte Jesus um die gefährliche, durchaus ambivalente Anziehungskraft der Wunder gewusst, eine Ambivalenz, die man ja auch im Wunderglauben heute deutlich beobachten kann.

Historisch dürfte auch die Weigerung Jesu sein, sich durch Wunder vor denen zu legitimieren, die seine Messiaswürde und Sendung durch Gott in Frage stellten. Nach den Synoptikern (Mt 12,38–40; 16,1–4; Mk 8,11–12; Lk 11,16.29–30) treten immer wieder Menschen an ihn heran, die ihn auffordern, ein eindeutiges Zeichen seiner Messianität zu geben. Er lehnt es ab: «Amen ich sage euch: Dieser Generation wird niemals ein Zeichen gegeben werden.» (So wohl am ursprünglichsten Mk 8,2). Diese Abwehr einer Legitimation Jesu durch Wunder in den Evangelien setzt ein grosses Fragezeichen hinter den «Wunderbeweis», wie ihn die traditionelle Apologetik entwickelte. Nach neutestamentlicher Ansicht sind die Wunder Jesu in keiner Weise Beweise, sondern Zeichen für den Glaubenden.

Damit sind wir bei einem letzten Gesichtspunkt, der für das Verständnis der neutestamentlichen Wunder wichtig ist:

e) Die Beziehung zwischen Wunder und Glauben

Die Wunder in den Evangelien haben in doppelter Hinsicht mit dem Glauben zu tun: Einerseits ist der Glaube die Voraussetzung der Wunder; andererseits sind die Wunder Hilfen für den Glauben.

Einmal ist der Glaube Voraussetzung für

die Wunder. Vor allem die synoptischen Evangelien betonen immer wieder aufs Neue die «mitwirkende» Bedeutung des Glaubens beim Zustandekommen des Wunders. In mehreren Wunder-Erzählungen spricht Jesus zum Geheilten: «Dein Glaube hat dich gerettet» (Mk 5,34; 10,52 par; Lk 17,19). Wegen des Unglaubens der Bewohner von Nazaret kann Jesus in seiner Vaterstadt keine Wunder wirken (Mk 6,5–6). Dabei muss aber im Hinblick auf die moderne Wunderproblematik eines betont werden: Für das NT ist der Glaube nicht die Wirkursache des Wunders; die Wirkursache ist eindeutig die göttliche Kraft Jesu selbst. Der Glaube ist vielmehr die «durch die Begegnung mit Jesus geweckte Disposition, durch die der Mensch sein Angewiesensein auf die göttliche Hilfe erkennt und eingesteht», und damit die Disposition, die seiner göttlichen Wirkkraft «erst die Möglichkeit gab, erfolgreich wirksam zu werden» (K. Kertelge, Die Wunder Jesu in der neuen Exegese: Theologische Berichte 5, Einsiedeln 1976, 102–103). In diesem Sinn ist der Glaube Voraussetzung für das Wunder.

Zum andern ist das Wunder aber seinerseits auch eine Hilfe für den Glauben. Besonders deutlich wird das im Joh-Evangelium betont. Auf Grund des Weinwunders zu Kana glaubten die Jünger an Jesus (Joh 2,11). Und der Evangelist schreibt die ausgewählten Wunderberichte nieder, «damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist» (Joh 20,31). Aber nicht nur bei Joh, sondern auch bei den Synoptikern wird aus dem Zusammenhang klar, dass die Wunder dem Glauben dienen. Sie sind «die zeichenhafte Darstellung des Heiles» und wirken als

solche «fördernd für den Glauben» (Kertelge, Wunder Jesu 105).

Noch ein Wort zur Funktion des Glaubens beim Erkennen und Anerkennen von Wundern. Braucht es Glauben, um die Wirklichkeit von Wundern anzunehmen? Eine Frage, die uns heute nahe liegt! Hier die Antwort der Evangelisten: Um die Wunder-Phänomene festzustellen, braucht es keinen Glauben. Auch die Gegner Jesu stellten die Tatsächlichkeit seiner Machttaten nicht in Frage. Anders ist es mit dem tieferen Sinn, mit der Botschaft, die in ihnen steckt. Um diese zu erkennen und anzuerkennen, braucht es Glauben. Für die Gegner ist in den Wundern Jesu nicht Gott, sondern Beelzebul am Werke (Mk 3,22 par). Ihre Schauseite ist also jedermann erkennbar; aber als Wunder im eigentlichen Sinn sind sie nur dem Glaubenden zugänglich.

2. Der moderne und der biblische Wunderbegriff

Damit sind wir wohl bei der Kernfrage der heutigen Wunderproblematik angelangt: Wie hat man die Wunder des NT im Rahmen des modernen Weltbildes zu verstehen? Manchmal taucht die Frage auch in einer andern Form auf: Sind Wunder natürlich erklärbar? Gerade auch für das Gespräch mit der Parapsychologie ist es wichtig, dass wir hier einen geklärten theologischen Standpunkt haben, damit wir nicht einerseits Positionen verteidigen, die auch theologisch überholt sind, andererseits aber auch nicht befürchten müssen, dass moderne wissenschaftliche Erkenntnisse den Wert der Wunder Jesu für den Glauben unterwandern.

Neue Sicht der Segnungen – Neue Chancen

Als «pièce de résistance» bleibt der Reform liturgischer Bücher noch das Segensbuch, das Benediktionale. Die Erwartungen bezüglich einer Neuordnung der Segnungspraxis der Kirche fallen höchst unterschiedlich aus, im schlimmsten Fall sind überhaupt keine da. Die Unsicherheit liegt an der theologischen Konzeption der Segnungen, wie sie weit verbreitet ist.

Die 9. Studientagung der Basler Liturgischen Kommission vom 25. bis 27. November 1974 beschäftigte sich mit dem komplexen Problem der Segnungen und Weihen und deren praktischer Erneuerung¹. Prof. Dr. J. Baumgartner (Freiburg) hat mit seinem ihm eigenen Spürsinn für aktuelle liturgische Fragen die Referate dieser Tagung in Buchform zugänglich gemacht².

Die Segnungen und Weihen werden von vier Seiten her beleuchtet: 1. bibeltheologisch (Prof. R. Schmid, Luzern), 2. dogmatisch (Prof. D. Wiederkehr, Luzern), 3. liturgisch (Prof. J. Baumgartner, Freiburg) und 4. volksskundlich (P. W. Heim, Immensee).

1. Segnen und Weihen in der Bibel

«Segnen» und «Segen» (Wurzel brk) kommen im AT gegen 400mal vor. Segen bedeutet Lebensfülle von Gott, als dem Quell des Segens, für den Einzelnen, vor allem für die Gemeinschaft. Segen ist Ausdruck der Gemeinschaft mit Gott und den Menschen. Der Israelit kennt neben der Bitte um die göttliche Lebenskraft vor allem auch das Bekenntnis, dass ihm in der konkreten Gabe ein Zeichen der göttlichen Segensfülle gegeben ist. So wird der Segensspruch zum Ausdruck des Dankes («gepriesen/gelobt ist/sei der Herr»).

Nicht nur der Priester, sondern auch die Eltern oder ein Sterbender können den Segen Gottes weitergeben. In den Weihen (zeichenhafte Aussonderung für Gott) kommt zum Ausdruck, dass Gott allein die Verfügbarkeit über diese Welt zukommt. Das NT übernimmt dann weitgehend die alttestamentlichen Vorstellungen. Jesus selber segnet. Paulus beginnt seine Briefe mit Segenswünschen. Für den Christen steht jede Segnung in un-

mittelbarer Verbindung mit Jesus Christus und seiner Erlösungstat, denn in Ihm allein ist Heil.

2. Der theologische Ort der Segnungen

Den überlieferten Segnungen ist die Glaubenssituation, aus der heraus sie erwachsen, gut anzusehen. Sie verraten ein numinoses, divinisiertes, dämonisiertes und magisiertes Weltverständnis und -verhältnis. Wir leben in einer völlig veränderten Glaubenssituation, der die Segnungspraxis angepasst werden muss. Der Mensch hat zwar die Säkularisierung als Befreiung erfahren, sieht aber immer mehr die Ambivalenz und die grössere Verantwortung seiner vermehrten Handlungsmöglichkeiten. Es gibt ein Verständnis von Schöpfung und Geschichte, das sich auch glaubend vor einem säkularisierten Weltverständnis verantworten kann. Der Glaube an die Schöpfung, Inkarnation und eschatologische Vollendung verpflichtet den Christen

¹ SKZ 142 (1974) Nr. 51–52, S. 840–841.

² J. Baumgartner (Hrsg.), Gläubiger Umgang mit der Welt. Die Segnungen der Kirche, Benziger-Herder, Zürich-Freiburg, 1976, 143 Seiten.

a) Der traditionelle Wunderbegriff

Landläufig versteht man unter einem Wunder ein wahrnehmbares Ereignis, das nicht natürlich erklärbar ist und daher direkt von Gott gewirkt sein muss. Diesem landläufigen Wunderbegriff entspricht in der Theologie das, was wir den *traditionellen Wunderbegriff* nennen wollen.

Thomas von Aquin definiert ihn folgendermassen: «Deswegen wird also etwas Wunder genannt, weil es vorbei an der Ordnung der gesamten geschaffenen Natur geschieht. Und das kann nur Gott machen.» (S. Th. I 110, 4 c.)

Ein Wunder ist für Thomas da vorhanden, wo Gott direkt in die erfahrbare Welt eingreift *unter Umgehung der «Zweitursachen»*, unter Umgehung der Naturgesetze. Dieser in der Scholastik ausgearbeitete Wunderbegriff ist in der Theologie im grossen und ganzen bis in die neueste Zeit hinein üblich geblieben. Gott wirkt in der Welt auf verschiedene Weisen: Auf normale Weise durch Zweitursachen und auf wunderbare Weise direkt und ohne Zweitursachen. Letzteres sind die Wunder. Aus diesem Begriff ergibt sich, dass Wunder *eindeutig erkannt* werden können, und zwar einfach durch Feststellung des Tatbestandes, der ausserhalb der Möglichkeiten der Zweitursachen liegt und daher von Gott direkt gewirkt sein muss.

Während es im ganzen Altertum und Mittelalter sozusagen unbestritten war, dass es so definierte Wunder auch wirklich gibt, entstanden im Zuge der Entwicklung des *modernen Weltbildes* seit dem 16. Jh. Schwierigkeiten. Immer mehr wurde die Welt als geschlossener Kausalzusammenhang verstanden. Jedes personal-freie, un-

mittelbare Wirken Gottes in Natur und Geschichte, das diese Gesetzmässigkeit übertreten könnte, wurde völlig ausgeschlossen (vgl. J. Trütsch, *Wunder: Mit oder ohne Durchbrechung der Naturgesetze*: Theologische Berichte 5, Einsiedeln 1976, 150–152). Wunder wurden damit zu so etwas wie einem «frommen Märchen». Gegen diese naturwissenschaftliche Abschaffung der Wunder wehrten sich natürlich ihrerseits die Theologen. Und es entspann sich eine jahrhundertelange Auseinandersetzung, die erst jetzt sich langsam zu klären beginnt, wie es scheint. Einen bedeutenden Beitrag dazu lieferte

b) Bela Weissmahr

mit seiner Dissertation (Gottes Wirken in der Welt. Ein Diskussionsbeitrag zur Frage der Evolution und des Wunders, Frankfurt 1973). Seine Ansicht über Wunder fasste er schon mehrfach in kurzen Aufsätzen zusammen (zum Beispiel B. Weissmahr, *Zauber, Mirakel, Wunder*. Auf der Suche nach einem ausgewogenen Wunderverständnis: BiKi 1974, 2–5). Noch kürzer zusammengefasst besagt sie etwa Folgendes:

Es ist von *zwei Grundfeststellungen* auszugehen:

1. Es lässt sich grundsätzlich nie exakt feststellen, dass ein konkretes Ereignis nicht von geschöpflichen Kräften herkommt. Dazu müsste man die Gewissheit haben, dass alles in der Welt eindeutig determiniert ist, und ausserdem alle Gesetze der Welt genau kennen. Wir wissen heute jedenfalls, dass geschöpfliche Kräfte zu viel mehr fähig sind, als was man auf

Grund der alltäglichen Erfahrung für möglich halten würde (Parapsychologie).

2. Es ist nicht möglich, von einem göttlichen Wirken in der Welt ohne innerweltliche Ursachen zu reden, denn damit würde man Gott selber zur Zweitursache degradieren. Dann würde er aber aufhören, der transzendente Gott zu sein.

Aus diesen beiden Feststellungen darf man allerdings nicht schliessen, man könne nun gar nicht mehr von *persönlichen göttlichen Taten in der Welt* reden. Es gibt keine Konkurrenz zwischen dem freien, souveränen Wirken Gottes und der Eigenständigkeit des Geschöpfes. Ein Ereignis, welches auf der Ebene der Welt von geschaffenen Ursachen herkommt, kann durchaus gleichzeitig eine besondere persönliche Tat Gottes sein. Um Wunder zu wirken, braucht Gott nicht die Naturordnung und ihre Kräfte ausser Gefecht zu setzen: «Es genügt, wenn Gott durch die Eigenwirksamkeit innerweltlicher Ursachen solche aussergewöhnliche und deshalb unerwartete Ereignisse in der Welt hervorbringen kann, die wegen ihrer persönlichen Bedeutung für den Menschen ein Zeichen des persönlichen Heilswillens Gottes sind.» (Weissmahr in BiKi 1974, 4.) Es wird so ersichtlich, dass man nicht in Bezug auf die Naturgesetze, sondern *nur in Beziehung auf den Menschen* von Wundern reden kann. Nur er ist persönlicher Partner göttlichen Wirkens. Und nur derjenige wird ein aussergewöhnliches Ereignis als Wunder *erkennen*, der daran glaubt, dass hinter den Ereignissen in Natur und Geschichte das göttliche Heilswirken steht. Wunder lassen sich also nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden von sog. «natürlichen» Ereignissen unter-

zu einer Bejahung und Bewältigung der weltlichen Eigenwirklichkeit, denn der Gott der Schöpfung ist auch der Gott der Erlösung. Der Glaubensakt hat folgende Elemente: Glaube als Lob, Vertrauen, Dank, Hoffnung, Gehorsam, Bitte, Liebe, Existenz im Geist. «Wo dieser entfaltete Glaube sprachliche Gestalt annimmt, wo sich die glaubende Existenz in ihrem Verhältnis zu den Mitmenschen und zur Welt so äussert, da werden *Segensworte* gesprochen. Das Gebet des Glaubens ist der Segen, und umgekehrt» (47). Im Segen wird die Segnung Gottes auf die konkrete, menschliche, weltliche und geschichtliche Situation bezogen und umgekehrt diese Situation in den grösseren Raum der von Gottes Segen umgriffenen Geschichte gestellt.

«Segnungen sind somit nichts anderes als *sprachliche Äusserungen des glaubenden Umganges mit der Welt* und der glaubenden Verantwortung gegenüber dem Nächsten» (47).

3. Liturgisch-pastoraltheologische Gedanken über die Segnungen

Die Neuentdeckung der Welt der Zeichen

und die wachsende Beachtung der Volksfrömmigkeit könnten einen neuen Zugang zu den Segnungen ermöglichen. Die neue Sicht der Segnungen muss sich vor allem auf die jüdische Tradition (Berakah) und die östliche Überlieferung abstützen. Der *jüdische Alltag* und die *jüdische Liturgie* sind voller Lob- und Preissprüche. Grundstruktur einer jeder «Segnung» ist rühmendes Bekenntnis der Güte und Macht Gottes (doxologisches Geschehen); erst nachher denkt der Beter an sein Anliegen. Vor allem seit dem Übergang vom Altertum zum Mittelalter machten sich immer mehr vier Tendenzen bemerkbar: a) vom Lobpreis zur Bitte, b) von den Lebensvorgängen zu den Dingen (Zunahme der Real- und Sachbenediktionen), c) konsekratorische Tendenz und d) exorzistische Tendenz.

Es wurde ein Hauptanliegen der Segensformulare um die Befreiung der geschaffenen Dinge aus der Knechtschaft des Bösen zu bitten, anstatt Gott für die Schöpfung zu danken und zu loben.

In der *östlichen Überlieferung* ergeben sich die Segnungen als Mission und Pflicht aus der Eucharistie: die ganze Welt soll zum

Leib Christi verwandelt werden, der kosmische Christus soll in den verschiedensten Situationen des Lebens wachsen. Die östliche Tradition hat eine viel ursprünglichere Konzeption der Segnungen bewahrt. Die Segenshandlung ist immer in einen grösseren Rahmen gestellt (Eucharistie, oder eine Art Katechumenenliturgie mit Eulogie-Formel). Den Benediktionen kommt eine nicht zu unterschätzende *pastorale Bedeutung* zu: «Im segnenden Tun der Kirche artikuliert sich die Einstellung des Christen zum Kreatürlichen» (93). Die Verkündigung muss deshalb entscheidende Grundhaltungen, die das Benedizieren und Konsekrieren rechtfertigen, deutlich hervorstellen. Zu ihren Themen gehören etwa: das Wissen um die Gutheit der Schöpfung, Glaube an die Erlöstheit der Dinge, Liebe zu allem Geschaffenen, Weitergabe göttlichen Segens usw.

Was geschieht, wenn der Priester segnet? Die Dinge werden nicht etwa innerlich verändert, sondern erhalten eine neue Sinngebung (Transsignifikation). Das gesegnete «Ding» bietet eine Hilfe, mit Gott in Kontakt zu treten, versichert den Menschen des fürbittenden Gebetes der Kirche und drückt die

scheiden. Sie sind daher auch als «Be-
weise» im strengen Sinn unbrauchbar, ge-
hören vielmehr in den Bereich des Glau-
bensdialoges mit Gott.

Soweit in aller Kürze der Wunderbegriff
von Weissmahr. Ich meine, dass seine
Konzeption der modernen Problemlage
Rechnung trägt. Die Tatsache, dass die
Religionsgeschichte ähnliche Phänomene
in andern Religionen oder die parapsycho-
logische Forschung gar ausserhalb des
religiösen Kontextes feststellt, ist im Rah-
men dieser Wundertheologie gut zu er-
klären. Selbst wenn wir einmal so weit
kommen sollten, dass wir alle Wunder
Jesu «natürlich» erklären können — was
schon wegen der Quellenlage kaum je-
mals gelingen wird —, so wäre das dem
theologischen Wert der Wunder überhaupt
nicht abträglich. — Darüber hinaus ist die
Auffassung von Weissmahr aber auch
dem biblischen Wunderbegriff bedeutend
näher als der traditionelle, wie wir nun
gleich sehen werden:

c) Der biblische Wunderbegriff

Für das biblische Denken — des AT aber
auch noch des NT — steht Gott ganz di-
rekt hinter allem, was in der Natur vor
sich geht: Er ist es, der den Regen schickt
und die Sonne aufgehen lässt (Mt 5,43).
Er ist es, der die Sonne bei der Schlacht
Josuas gegen die Amoriter stillstehen lässt
(Jos 10,12–13). Er steht auch hinter den
Ereignissen der Geschichte: Der persische
Eroberer Cyrus zum Beispiel ist sein
Knecht und führt seine Befehle aus (Jes
44,28–45,4). Er greift auch auf ausser-
gewöhnliche Weise in die Geschichte ein,
wo es nötig ist, um seinen Plan mit dem
ausgewählten Volk durchzusetzen (zum

Beispiel am Roten Meer, Ex 14). Überall
ist Gott selber am Werk. Wieweit er dabei
geschöpfliche Ursachen benützt, wird
nicht reflektiert. Dafür, dass ein Ereignis
ein Wunder, eine Machttat Gottes ist, ge-
nügt es, wenn es sich um irgendein *ausser-
gewöhnliches Ereignis* handelt, in dem
sich für den Jahwe-Gläubigen das Wirken
Gottes offenbart. Für die biblische Wun-
derauffassung, die auch für das NT gilt,
sind somit vor allem drei Aspekte von
Bedeutung:

1. Ein Ereignis, auch ein aussergewöhn-
liches Ereignis, ist nur für den Glaben-
den ein Wunder; denn ein Ereignis als ein
Wunder zu sehen, das setzt einen bestimm-
ten Bedeutungszusammenhang voraus.
Irgendein Naturphänomen oder ein aus-
serordentliches Zusammentreffen ge-
schichtlicher Umstände wird nur für den
zum Wunder, der an Gott glaubt als den
Herrn, der in Natur und Geschichte wirkt.
Sonst bleibt es halt einfach ein unerklär-
liches Ereignis. Wunder gibt es also nur
für den, der glaubt.

2. Ein zweiter, wichtiger Aspekt: Das
Wunder ist *Wirken Gottes*, eine Mani-
festation des Handelns Gottes, der Macht
Gottes. Je eindrücklicher und deutlicher
die Macht Gottes in einem Ereignis er-
fahren wird, desto grösser ist das Wun-
der, das hier geschieht.

3. Ein dritter Aspekt schliesslich ist der
offenbare Charakter, der *Zeichencha-
rakter*, der Wortcharakter der Wunder.
Im AT kehrt bei solchen Gelegenheiten
öfter die Formel wieder: «Daran sollen
sie erkennen, dass ich der Herr bin» o. ä.
(zum Beispiel Ex 7,17; 8,10; 9,29 usw.).
Auch die Wunder Jesu haben diesen Wort-
charakter. Jesus verkündigt seine Bot-

schaft in Wort und Wirken. Beide
müssen eng zusammen gesehen wer-
den. Nur von seiner Botschaft her können
die Wunder in ihrem Sinn verstanden wer-
den. Und die Wunder ihrerseits sind ein
Ausdruck dieser Botschaft.

Um es kurz zusammenzufassen: Für die
Bibel sind Wunder *ausserordentliche Er-
eignisse, in denen der Glaubende das Wir-
ken Gottes deutlicher erfährt als im all-
täglichen Lauf der Dinge; ausserordent-
liche Ereignisse, in denen sich Gott ihm
offenbart*.

Dieses Wunderverständnis spiegelt sich in
der Terminologie der Evangelien wieder:

— Das eigentliche griechische Wort für
Wunder, *Thauma*, kommt in den Evan-
gelien überhaupt nicht vor.

— Das Wort *Teras*, welches das Staunen-
und Schreckenerregende hervorhebt, wird
nur von den Schauwundern gebraucht, die
Jesus ablehnt (Joh 4,48), und von den
Wundern der falschen Messiasse und fal-
schen Propheten (Mk 13,22; Mt 24,24).
Der Aspekt des Sensationellen interessiert
also die Evangelien nicht.

— Die Synoptiker reden meist von den
Machttaten, den *Dynameis*, Jesu. Sie
sehen also die Wunder Jesu als Ereignisse,
in denen seine göttliche Macht wirksam
ist.

— Das Joh-Evangelium bevorzugt das
Wort *Semeion* = Zeichen. Das passt be-
stens zu dem, was ich eben über den Zei-
chencharakter, den Wortcharakter der
biblischen Wunder sagte.

Das deutsche Wort «Wunder» (sich wun-
dern) hebt dagegen den Aspekt des Sen-
sationellen hervor. Vielleicht würden wir
auch deutsch besser von den «Machttaten»
oder den «Zeichen Jesu» sprechen. Es

Hingabe des Menschen an Gott aus. In den
Segnungen wird die Welt auf ihren Ursprung
durchsichtig gemacht und durch sie wird der
Alltag geheiligt.

Eine Segenshandlung wird zukünftig folgen-
de Grundstruktur haben: 1. *Eröffnung* (Ein-
stimmung, Begrüssung, einführendes Wort,
Eingangsgesbet), 2. *Verkündigung* (Lesung,
Antwortgesang, Ansprache), 3. *Segnung-Ora-
tio ecclesiae* (Lob-Dank, Bitte-Fürbitte, Seg-
nungszuspruch, Segensgestus), 4. *Abschluss*
(Schlussgesang, Entlassung). Das neue Be-
nediktionale wird folgende Neuheiten auf-
weisen: die Segenshandlung wird in einen
Wortgottesdienst eingebaut; die Feiern der
Segnungen können katechetischen, doxologi-
schen oder deprekativen Charakter haben;
die Konsekrationsterminologie (weihen, hei-
ligen) wird zu vermeiden gesucht; als Spen-
der der Segnungen werden vermehrt Laien
zum Zuge kommen (Familienleben, Alltag);
die Segnungen werden möglichst vor einer
versammelten Gemeinde gefeiert.

Wichtig ist es, immer vor Augen zu haben,
dass alle Segnungen und Weihen auf die Eu-
charistie (Ursegnung) hingeeordnet sind.

4. Volkskundliche Überlegungen zu den Segnungen

Zu den beliebtesten Segnungen scheint jene
von Motorfahrzeugen zu gehören (damit ver-
bunden oder unabhängig davon Christophorus-
Plakette). Hervorstechende «Sakramen-
talien» sind: «Anhänger» aller Art, beson-
ders religiöse Medaillen, selbst bei nicht be-
sonders religiösen Menschen; Votivkerzen
vor Marien- und Heiligenbildern. Populäre
«Sakramentalien»: Kindersegnungen, Häu-
ser- und Wohnungs-Benediktion, Weihwas-
ser, Palmzweige, Glockensegnung, Strassen,
Schiffe usw. Bei Bauern sind noch stark ge-
fragt: Wettersegnen, Stallsegnung, Alpseg-
nung; bei Sportlern: Medaillen, «Votivge-
schenke»; bei Kranken: Krankensegnung.

Im Verständnis der Segnungen besteht eine
grosse Bandbreite. In Situationen der Unge-
wissenheit und Not, bei wichtigen Ereignissen
im Leben («lebensbegleitende» Sakramen-
talien) wird zu den Sakramentalien Zuflucht
genommen. Für den bäuerlichen Menschen
haben sie manchmal noch eine exorzistische
Funktion.

Gerne werden gewisse Sakramentalien mit

Festen verbunden (zum Beispiel Glocken-
weihe).

Obwohl die «Sakramentalien» vielfach sehr
sachbezogen aufgefasst werden, sollte man
mit dem Vorwurf der Magie vorsichtig um-
gehen. Dort, wo die «Sakramentalien» abge-
schafft werden, treten andere magische, reli-
giöse Symbole und Riten an die Stelle.

Die Volkskunde gibt zwei wichtige Erkennt-
nisse: ein vollkommenes, alle Jahrhunderte
überdauerndes Ritual zu erhoffen, ist eine
Illusion. «Einzelbräuche kommen und ge-
hen, das Brauchtum als solches aber bleibt»
(P. Berger).

Das Buch «Gläubiger Umgang mit der Welt»
der vier Schweizer Theologen, zu dem übri-
gens Prof. Dr. Balthasar Fischer aus Trier
das Vorwort schrieb, wird für die Abfassung
und Gestaltung des neuen Benediktionale von
wichtigster Bedeutung sein. Alle, die sich um
eine verantwortbare Sicht der Segnungen be-
mühen wollen und die «pastoralen» Chan-
cen einer erneuerten Segnungspraxis entdek-
ken möchten, werden zu diesem neuen Büch-
lein greifen.

Alberich Altermatt

würde dem in den Evangelien Gemeinten besser entsprechen.

3. Die Wunder als Zeichen im NT

Nach diesem m. E. in unserem Zusammenhang wichtigsten Teil, der vom neutestamentlichen Wunderbegriff handelte, möchte ich nochmals etwas konkreter auf die Wunder Jesu zu sprechen kommen. In den Evangelien steht besonders ihr *Zeichencharakter* im Vordergrund. Dieser Zeichencharakter soll nun noch kurz etwas ausgefaltet werden. Wofür näherhin sind die Wunder Jesu Zeichen?

a) Die Wunder als Zeichen bei Jesus selbst

Ich sagte schon, dass die Bedeutung der Wunder Jesu im Rahmen seiner Botschaft gesehen werden muss. Es bezweifelt heute kaum jemand, dass die Mitte der Botschaft Jesu die Ankündigung der *Ankunft des Gottesreiches* ist. Mk fasst die Botschaft Jesu am Anfang seines Evangeliums wohl historisch zutreffend zusammen (Mk 1,15): «Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe. Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!»

Das Wirken Jesu, besonders seine Wunder, dienen der Illustration dieser Botschaft. Das wird vor allem aus zwei Logien der synoptischen Tradition (Q) klar. Zunächst Mt 12,28 par: «Wenn ich die Dämonen durch den Geist (Lk: Finger) Gottes austreibe, ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen.»

Ausgedehnt auf die Wunder Jesu allgemein ist die Antwort auf die Frage Johannes des Täufers Mt 11,4–5 par zu erwähnen, die auf Jes-Prophezeiungen der eschatologischen Heilszeit anspielt: «Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote werden auferweckt, und den Armen wird das Evangelium verkündet.»

Beide Logien gehen wohl in ihrem Grundbestand auf Jesus selber zurück. Wenn man das Gemeinte etwas entfaltet, ergeben sich folgende Funktionen der Wunder Jesu:

1. *Eine eschatologisch-soteriologische Funktion*: Sie sind Zeichen für die Ankunft des endzeitlichen Heils und zeigen gleichzeitig, wie dieses Heil ist.

— Sie sind einmal Zeichen, dass die Herrschaft Gottes nicht in erster Linie Gericht bedeutet, sondern Heil, und zwar *Heil bis in das konkret Leibliche hinein*. Für einen Juden ist der Mensch ohnehin nicht teilbar. Wenn Heil wirklich Heil sein soll, muss es den ganzen Menschen umfassen.

— Ferner sind die Wunder Jesu Zeichen, dass das Gottesreich *eine endzeitliche Grösse* ist. Die Wunder schaffen nicht selber umfassendes Heil. Jesus heilt nicht

alle Kranken; er hilft nur in einigen Fällen als Zeichen der Hoffnung, zum Zeichen dafür, dass das Reich Gottes angefangen hat zu wachsen. Erst am Ende der Zeiten wird das Heil vollendet.

— Schliesslich zeigen die Wunder auch die *Unverfügbarkeit* des Heils. Es steht nicht in der Macht des Menschen. Es kommt aus einer Initiative Gottes. Wunder sind ja gerade etwas, was nicht dem Wirken des Menschen und der Natur entspringt, sondern Handeln Gottes ist.

2. Damit kommen wir zu einer zweiten, der *theologischen Funktion* der Wunder Jesu: Wunder sind für die Bibel Wirken Gottes in besonders ausgeprägter Weise; so auch die Wunder Jesu. Wie das Logion Mt 12,28 par deutlich macht, wirkt Jesus seine Wunder «im Geist Gottes», «im Finger Gottes», beides Umschreibungen der Macht Gottes. Die Wunder Jesu sagen also auch etwas über Gott und sein Wirken. Der Gott Israels ist ein Gott, der Heil will. Er selbst, der sein Volk aus Ägypten befreite, ihm das gelobte Land schenkte und väterlich für es sorgte im Verlauf seiner wechselvollen Geschichte, richtet jetzt in Jesus seine endgültige Heilsherrschaft auf.

3. Und ein Drittes: Die Machttaten Jesu haben auch eine *christologische Funktion*, sie enthalten eine christologische Aussage, wenn auch nur implizit. Er ist es, der im Finger Gottes Dämonen austreibt; das «egō» ist in Mt 12,28 sehr betont gesetzt. In seinem Wirken ist das Reich Gottes da. Es ist aber wichtig zu sehen, dass bei Jesus selbst diese christologische Aussage nur im Hintergrund da ist. Im Vordergrund steht die eschatologisch-soteriologische und die theologische Zeichenbedeutung.

4. Schliesslich haben die Wunder Jesu auch noch — was oft vergessen wird — eine *paränetische Funktion*. Eng mit der Reichgottes-Botschaft Jesu verbunden ist der Ruf zur Umkehr. So haben auch seine Machttaten appellativen Charakter. Vgl. Sie vor allem den Wehruf aus Q (Mt 11,21 par), der im Wesentlichen auf Jesu selbst zurückgehen wird: «Weh dir, Chorazin! Weh dir, Betsaida! Wenn einst in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind — man hätte dort in Sack und Asche Busse getan.» Die Wunder stehen also auch im Dienst der Umkehrpredigt Jesu, sind selber ein dringender Appell zur Umkehr. Sie sehen, dass in den Wundertaten Jesu ein grosser Schatz an Bedeutungsgehalt steckt, wenn man ihren Zeichencharakter ernst nimmt. Nur eines sind sie nicht: Beweise, die den Glauben überflüssig machen, auch nicht Beweise, «Legitimations-Ausweise» der Gottessohnschaft Jesu. Jedenfalls sicher nicht im Verständnis Jesu selbst.

b) Die Wunder als Zeichen in der nachösterlichen Überlieferung

Es ist bekannt, dass zwischen der Botschaft Jesu und dem Kerygma der nachösterlichen Gemeinde ein tiefgreifender Unterschied besteht. Stand bei Jesus die Ankündigung des Reiches Gottes im Zentrum seiner Botschaft, verkündet nun die Urgemeinde *Jesus Christus selbst, besonders als den Gekreuzigten und Auferstandenen*. Das ist keine Verfälschung der Botschaft Jesu, sondern Ausdruck des Glaubens, dass in Jesus, vor allem in seinem Tod und in seiner Auferstehung das Reich Gottes gegenwärtig ist. Oder wie E. Schillebeeckx (Jesus — die Geschichte von einem Lebenden, Freiburg 1975, 284) formuliert: «Das Reich Gottes erhält das Antlitz Jesu Christi.»

Von dieser neuen Perspektive her sind nun auch die nachösterlichen Erzählungen über die Wunder Jesu geprägt. Ihre *christologische Funktion*, die schon bei Jesus selbst implizit gegeben war, wird nun beherrschend, und zwar nicht erst in den Evangelien, wo das ohnehin deutlich ist, sondern schon in der vorevangelischen Überlieferung. Das zeigt sich etwa am Interesse an christologischen Titeln, die darin gelegentlich vorkommen. In den Exorzismen vor allem wird das Bekenntnis der Dämonen zum Mittelpunkt der Geschichte (Mk 1,24; 5,7). Aber auch abgesehen vom Gebrauch der Titel zeigt die ganze Bearbeitung der Erzählungen deutlich eine christologische Konzentration.

Dieser Prozess findet seinen Abschluss in unsern vier kanonischen *Evangelien*. In allen vieren steht die christologische Bedeutung der Wundergeschichten ganz im Vordergrund, jeweils mit den eigenen Akzenten des Redaktors, gemäss dem Christusbild, das er zeichnen will. Hier auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen.

Eines möchte ich aber nochmals betonen: Auch wenn die nachösterliche Tradition nun die Wunder als Zeichen der Messiaswürde und Gottessohnschaft Jesu versteht, werden sie doch auch hier *keineswegs zu Beweisen*. Sie bleiben Zeichen, die den Glauben voraussetzen und sich an den Glauben richten. Auch die Evangelienredaktoren berichten, dass sich die Gegner Jesu, denen der Glaube fehlte, nicht überzeugen liessen. Auch die konstante Weigerung Jesu, Zeichen zu wirken, die seine göttliche Sendung eindeutig nachweisen, behalten sie bei. Glaube und Wunder gehören auch bei den Synoptikern und Joh zusammen.

4. Wünsche des Exegeten an die Wunder-Katechese

Ich möchte schliessen mit ein paar Wünschen, die sich aus dem Blickpunkt der

Wunder-Exegese an die katechetische Behandlung dieser Erzählungen ergeben:

1. Nicht totsichweigen!

Ein adäquates Jesusbild, das dem neutestamentlichen Zeugnis entspricht, ist ohne die Botschaft der Wunder Jesu nicht möglich. Ausserdem bewegt dieses Problem zu viele, auch junge Menschen, oder macht ihnen sogar aus dem einen oder andern Grund Schwierigkeiten. Platter Rationalismus wie ungesunde Wundersucht sind Gefahren, die beide auch dem Glaubensverständnis heutiger Christen gar nicht so fern liegen.

2. Kein Retuschieren der Fakten!

«Plädoyer für die Ehrlichkeit im Umgang mit Wundern» betitelt vor wenigen Jahren Max Seckler einen Artikel zu diesem Thema (TQ 151 [1971] 337–345). Er richtete den Wunsch zwar an die Theologen. Aber es besteht kein Zweifel, dass er auch und erst recht für die Religionslehrer gilt. Offene Information über die Tatsachen der Religionsgeschichte, parapsychologische Forschung usw., über die historische Frage, über die Eigenart der Erzählungen und die Zurückhaltung Jesu; aber auch klares Herausstellen der Botschaft und des Anspruches, den die Wunder für den an Christus Glaubenden haben, ist wichtig.

3. Den Wunderbegriff klären!

Es ist wichtig, dass der Anspruch an den Glauben an der richtigen Stelle erhoben wird; dass man einerseits nicht verlangt, dass Menschen von heute auf mittelalterliche Weise glauben; dass man andererseits aber auch nicht die Relevanz der Wunder Jesu für den Glauben verschweigt. Man wird nicht einfach von «Wundern» reden dürfen, sondern besorgt sein müssen, einen geklärten Wunderbegriff zu vermitteln, der sowohl dem NT wie dem heutigen Weltbild Rechnung trägt. Vor allem wird es auch wichtig sein, klar zwischen Beweis und Zeichen zu unterscheiden und das Verhältnis zur Naturwissenschaft wie zum Glauben klar zu machen.

4. Den Akzent richtig setzen!

Vom biblischen Wunderbegriff her, den ich darzulegen versuchte, ergibt es sich, dass das Hauptgewicht nicht auf das mehr oder weniger sensationelle Phänomen, sondern auf die Zeichenbedeutung der Wunder Jesu zu legen ist. Sonst züchtet man Mirakelsucht statt reifen Wunderglauben. Es wird wichtig sein, die Botschaft der Wunder deutlich herauszuarbeiten.

5. Sensibilisieren für die kleinen Wunder des Alltags!

Die Wunder sind nur sinnvoll auf dem Hintergrund des Glaubens an das Wirken Gottes in Natur und Geschichte, im Leben des Menschen überhaupt. Sonst bleiben es isolierte Eingriffe Gottes, die nicht wirklich tragen. Ich bin überzeugt, dass die Offenheit, die Hellhörigkeit für

das Wirken Gottes im alltäglichen Lauf der Dinge für den christlichen Glauben grundlegender und wichtiger ist als der Glaube an die seltenen grossen Wunder; und nur in dieser Offenheit und Hellhörigkeit für die kleinen Wunder bekommen die grossen und seltenen Wunder ihre volle Aussagekraft.

Franz Annen

Unsere Jugend – Hoffnung auf eine bessere Welt?

Die Jugend gehört heute zur meist umworbenen, wenn nicht sogar verhätschelten Schicht unserer Gesellschaft. Um sie anzulocken, verkauft ihr die Wirtschaft nicht nur jugendliche Kleidung, sondern auch ein jugendliches Wohnen, jugendliche Ferien, jugendliches Reisen. Um die Jugend wirbt die Armee, weil sie Soldaten und Offiziere braucht. Um sie werben die Politiker aller Schattierungen, weil sie in ihr die Zukunft ihrer Parteien sehen. Und schliesslich wirbt auch die Kirche um die Jugend, weil ihre Heilssorge gerade auch der kommenden Generation gelten muss. Auf wen werden nun die so Umworbenen hören? Welchen Zielen sich zuwenden? Darauf gibt es keine eindeutige Antwort. Wohl aber lässt sich fragen, wie wir die der Jugend eigene Dynamik in die richtigen Bahnen zu lenken vermögen.

Wer gehört zur Jugend?

Jedermann scheint das zu wissen, weil jedermann über Jugend spricht. Doch weder die Pädagogen vom Fach noch die staatlichen Behörden sind sich darüber einig, wer nun eigentlich zur «Jugend» gehört. Es gibt weder auf nationaler noch übernationaler Ebene eine allgemein verbindliche Aussage darüber, wer zur Jugend, sei es als Jugendlerner oder junger Erwachsener, zu zählen ist. Wer es nicht glaubt, sehe sich in den Fachlexika und den entsprechenden staatlichen Gesetzen um.

Um aber Jugend doch irgendwie benennbar zu machen, halten wir uns hier an eine zwar vorwissenschaftliche, aber hausbackene Umschreibung: Jugend ist die lebenswichtige Zeit der Reife vom Kind zum Erwachsenen.

Dabei ist nochmals eine Einschränkung am Platz. Die Jugend, das Jugendalter existiert nur in der Abstraktion. Konkret gibt es nur eine Vielfalt junger Menschen.

Die kommenden Erwachsenen in Zahlen

Was mit der in der ganzen Welt lebenden Jugend auf uns zukommt, mögen einige

Zahlen verdeutlichen. Die Angaben entnehmen wir der UNO-Statistik von 1972. Der Prozentsatz der unter 15jährigen an der Gesamtbevölkerung betrug: In Afrika 44 %, in Lateinamerika 42 %, in Asien 40 %, in Ozeanien 32 %, in Nordamerika 29 %, in Russland 28 %, in Europa 25 %. In Zahlen ausgedrückt heisst das: Bei einer Weltbevölkerung von (damals) 3,7 Milliarden Menschen waren 37 % unter 15 Jahren, das sind rund 1,4 Milliarden. Rechnen wir auf der gleichen Basis die Jugendlichen zwischen 15–19 Jahren hinzu, kommen wir nochmals auf über 460 Millionen. Das ergibt zusammen wenigstens die Hälfte der damaligen Weltbevölkerung. Diese Jungen werden als Erwachsene weitgehend das Schicksal von Kirche und Welt bestimmen. Können sie uns als Christen also gleichgültig sein?¹

Jugend als Hoffnung

Die Psychologen bescheinigen dem Jugendalter übereinstimmend eine eigene Dynamik, die sich äussert in Erlebnisdrang, Unbedingtheit des Einsatzes, Mut zum Wagnis, zum Experiment. Um zu sich zu finden distanziert sich der Jugendliche zunächst von allem schon Vorgegebenen. Er setzt es unter das Zeichen der Vorläufigkeit, sei es im positiven oder negativen Sinn. Geschichtlich wurde diese Dynamik in den freiheitlichen oder revolutionären Bewegungen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wirksam. Sie alle erstrebten eine umfassende Erneuerung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Sie sind als Protest gegen verknöcherten Immobilismus zu verstehen. Man denke an Bewegungen wie Junges Deutschland, Junges Irland, Junges Italien, Junges Polen, Junges Österreich, Junge Schweiz, die alle im letzten Jahrhundert entstanden. Der letzte fassbare Ausläufer dürfte die chinesische Kulturrevolution von 1966 gewesen sein.

¹ Gebetsmeinung für den Monat August 1976: «Dass sich die Jugend in brüderlicher Zusammenarbeit um den Aufbau einer besseren Welt bemühe.»

Die Dynamik der Jugend zeigt sich auch in der Geschichte der Kirche. Ja, sie liegt ihr eigentlich schon voraus. Maria und Josef wurden als junge Menschen in ihre Aufgabe gerufen. Christus starb nicht als alter, weiser Mann und Lehrer, sondern in den besten Mannesjahren. Die Väter des orientalischen Mönchtums begannen ihren Weg als zumeist junge Menschen. Ihnen folgten Benedikt von Nursia, Odilo von Cluny, Bernhard von Clairveaux, Dominikus, Franz von Assisi und viele andere. An ihrer Seite wären ebensoviele Frauen aufzuzählen. Bischofs- und Priesteramt wurden immer wieder von der nachdrängenden Jugend her erneuert. Jugendlicher Idealismus und Wagemut stehen am Anfang der meisten kirchlichen Reformen. In der heutigen Sprache ausgedrückt: Es ging um ein tatsächliches In-Frage-Stellen des Bisherigen, eine — vielleicht unausgesprochene — Kritik des Bestehenden, das Wagnis zum Experiment neuer christlicher Daseinsformen. Dieser Blick auf die Vergangenheit gibt Hoffnung für Gegenwart und Zukunft. Er zeigt uns, wie ernst Jugend grundsätzlich zu nehmen ist, wie wenig Misstrauen und Ängstlichkeit am Platz sind. Gott hat als Herr der Geschichte immer junge Menschen gerufen. Er will und wird sie auch weiter rufen. Wir Erwachsene sind dabei gefragt, wieweit wir aufmerksame Helfer, untätige Zuschauer oder hemmende Nörgeler sind.

Jugend im Konflikt

Für den Erwachsenen trägt der Jugendliche nicht selten eine Selbstsicherheit zur Schau, die auch den Beigeschmack der Arroganz haben kann. Doch dahinter verbirgt sich eine entsprechend grosse Unsicherheit. Der denkende Jugendliche leidet am Zwiespalt zwischen seinem Vermögen und der erkannten Aufgabe. Er braucht Hilfe, Verständnis, gelebte Leitbilder von seiten der Erwachsenen. Findet er sie nicht, erliegt er der Resignation, dem platten Konsumdenken der Erwachsenenwelt (mit der er ursprünglich nichts zu tun haben wollte) oder den Slogans der Revolutionäre, die in seinen Augen wenigstens etwas leisten. Die jugendliche Dynamik verpufft oder wird in die falsche Richtung geleitet. Das ist die eigentliche Tragödie vieler junger Menschen: Sie gehen an den Erwachsenen zugrunde. Nichts wäre leichter, als ihnen Steine nachzuwerfen. Meist besorgen das gerade jene, die ihnen das Brot für Geist und Herz vorenthalten haben.

Jugend als Engagement

Wie Erwachsene der Jugend zu ihrer Selbstfindung helfen können, sei am Beispiel eines «alten Mannes» erläutert. Paul VI. äusserte sich in einer Ansprache vom

15. April 1973 an junge Menschen folgendermassen:

«Es wäre ein leichtes, sich nur der negativen Aspekte zu erinnern: Widerspruch, Pessimismus, Rebellion, die alles zerstören wollen, was die vorausgehenden Generationen erbaut haben, um eine neue Welt zu errichten . . . Aber man muss tiefer gehen, um die Wurzel dieser Unzufriedenheit zu entdecken, sie zu werten, sie zu beheben und in positive Bahnen zu lenken . . . Es handelt sich um eine grosse, bewundernswerte Sehnsucht nach einer besseren, freien und gerechten Welt, befreit von der Herrschaft des egoistischen Reichtums, der despotischen und knechtenden, autoritären Willkür; einer Welt, die brüderlich wird durch die Erfüllung der gemeinsamen Aufgaben im Geist der Solidarität und Hilfsbereitschaft.» Diese Worte sind wohl ein Beispiel heilsichtiger, illusionsloser Liebe zur Jugend in Kirche und Welt.

Konkret könnte das für uns Seelsorger heissen:

Den jungen Menschen in seinem Widerspruch nicht ablehnen, sondern dessen positives Element aufspüren und verstehen.

Die neue Welt der Werte, nach denen sich

die Jungen sehnen, nicht systematisch abtun (selbst wenn sie es auf fragwürdigen Wegen versuchen), sondern das enorme Potential an Energie würdigen und ihm die Richtung weisen.

Die schöpferische Kraft der Jungen ermutigen und läutern: im affektiven, sozialen, politischen und religiösen Bereich.

Jugend als Hoffnung auf eine bessere Welt? Ja, wenn sich diese Jugend von Christus inspirieren lässt. Das Jugendkonzil von Taizé hat es so ausgedrückt: «Der auferstandene Christus schenkt uns einen Frühling der Kirche, eine Kirche, die frei ist von allen Versuchen zur Beherrschung; die ein Ort der sichtbaren Communion für die ganze Menschheit wird. Er wird uns befähigen, unser Leben hinzugeben, damit der Mensch nicht mehr eine Beute des Menschen sei.»

Damit wird unser Anliegen eine Einladung an den nüchternen Verantwortungssinn aller und der Jugendlichen im besonderen: «Wenn die Welt von morgen eine bessere sein soll, hängt das auch von dir ab!» Der Verfasser aber dankt seinen jungen Mitbrüdern aus der Dritten Welt für die konkreten Hinweise, die er in diesen Beitrag einbauen konnte.

Markus Kaiser

Zwei Jahre Dritter Bildungsweg

Nach einer langen Vorbereitung im Rahmen einer interdiözesanen Kommission haben die Schweizer Bischöfe an ihrer Sitzung vom 4. bis 6. März 1974 den Beschluss gefasst, einen Dritten Weg zur Heranbildung von hauptamtlichen Seelsorgern in die Wege zu leiten. Nach dem angenommenen Entwurf umfasst der Weg folgende Stufen:

- Ein Basisstudium. Es kann hauptberuflich oder nebenberuflich verstanden werden und soll viel Flexibilität gestatten;
- Ein ein- bis zweijähriges Pfarreipraktikum;
- Ein zweijähriges theologisches Vollstudium;
- Ein Pastoraljahr.

In der Nummer 17/1974 der SKZ wurde dieser Dritte Weg vorgestellt und in der Folge in einer Publikation der Schweizer Bischöfe den Seelsorgern und Gläubigen empfohlen. Anschliessend an das Ja der Bischöfe zu diesem Experiment fielen noch wichtige Entscheide: Als Studienort für das zweijährige Theologische Seminar wurde das Priesterseminar Chur bestimmt. Die Professoren an der Churer Theologischen Hochschule hatten sich bereit erklärt, nach Möglichkeit im vorgesehenen Unterrichtsplan mitzuwirken. Als Studien-

leiter wurde Bischofsvikar Karl Schuler, Chur, gewählt.

Vielfältiges Interesse

Das Experiment Dritter Bildungsweg ist seit Beginn einem lebhaften Interesse begegnet. Nicht dass die Werbetrommel allzu heftig gerührt worden wäre. Es ging ja nicht darum, um alles in der Welt Leute zu rekrutieren, um sie dann hinterher wegen ungenügender Eignung wieder abweisen zu müssen. Andererseits war man mit den Informationen offensichtlich auch zu sparsam. Denn immer wieder trifft man Pfarrer und Seelsorger, die vom Dritten Bildungsweg keine oder nur eine ganz vage Vorstellung haben. Auch an gedrucktem Werbematerial hat man eher gespart als in Verschwendung gemacht. Es wurde ein kleiner Prospekt herausgegeben, der das Allernotwendigste in gedrängter Kürze enthält. Der Prospekt ist vielfach verlangt worden und musste bereits neu aufgelegt werden.

Bei der Studienleitung haben sich im Laufe dieser zwei Jahre rund 120 Interessenten gemeldet. Sie kommen aus allen Schichten und Gegenden. Männer und Frauen, Ordensleute und Laien, zu junge

und zu alte, bestens vorgebildete und solche mit recht magerem Schulsack. Bei rund 70 der Interessenten blieb es beim ersten Kontakt; er bestand entweder in einer schriftlichen Information oder in einem Gespräch mit dem Studienleiter. Offenbar schaffte dieser Kontakt jeweils soviel Klarheit, dass der Weg nicht weiter verfolgt oder die konkreten Schritte auf später verschoben wurden.

Auslese

Von den Interessenten haben bis jetzt 47 ihr Anmeldeformular ausgefüllt und eingesandt. Eine Anzahl von ihnen musste sich jedoch, bevor es ernst wurde, aus irgendwelchen Gründen wieder abmelden. Immerhin haben 35 Kandidaten und Kandidatinnen sich dem eigentlichen Prüfungsverfahren unterzogen. Die eingebrachten Zeugnisse, das Gespräch mit einem oder mehreren Mitgliedern der Prüfungskommission und dann ein obligatorischer, von Fachleuten durchgeführter psychologischer Test spielen für den Entscheid eine wichtige Rolle. 8 Kandidaten mussten definitiv abgewiesen werden, 24 Kandidaten wurden angenommen. Andere wurden dahin beraten, zunächst im Beruf zu bleiben und ihre Eignung und Neigung weiter zu prüfen. Man würde entscheiden, wenn neue Fakten vorliegen.

Auch von den bereits Angenommenen haben einzelne aus wichtigen Gründen sich wieder zurückziehen müssen.

Man kann sich leicht vorstellen, dass der Entscheid nicht immer leicht fällt. Bei allen Kandidaten handelt es sich um einen Berufswechsel. Der Wunsch, aus dem bisherigen Leben auszusteigen, kann einer echten höheren Berufung entsprechen, kann aber auch aus einem Ungenügen im bisherigen Weg, aus Wankelmütigkeit und Leichtfertigkeit entspringen. Nicht immer ist das eigentliche Motiv des Wunsches sogleich zu erkennen, und auch nicht alle Ratgeber sind klug und vorsichtig genug. Auch lassen sich Fremdeinschätzung und Selbsteinschätzung oft nur schwer auf den gleichen Nenner bringen.

Die Zulassungskommission bemüht sich, jedem einzelnen Kandidaten gerecht zu werden. Sie besteht aus sechs Leuten, darunter sind die drei Regenten der Priesterseminare von Luzern, Chur und St. Gallen. Sie kommt alle paar Monate zusammen, wann immer für zwei oder mehrere Kandidaten die Unterlagen für das Urteil bereitliegen.

Die Organe

Oberstes Organ des 3. Bildungswegs ist die von den Schweizer Bischöfen eingesetzte und diesen gegenüber verantwortliche interdiözesane Kommission des 3. Bildungswegs. Präsident ist derzeit P. Karl Feusi OFM vom Werk Information kirch-

liche Berufe, Zürich. Die Zusammensetzung der jetzigen Kommission wurde veröffentlicht in Nr. 20/1975 der SKZ.

Alle Entscheide von grösserer Bedeutung werden von dieser Kommission verabschiedet. Sie nimmt in jeder Sitzung den Bericht des Studienleiters entgegen und stellt die Weichen für die weitere Ausgestaltung des 3. Bildungswegs. Eine der letzten Sitzungen der Kommission fand in Chur statt. Die Kommission wollte sich an Ort und Stelle über das Theologische Seminar ein Bild machen und den Kontakt mit den Professoren und den Studierenden pflegen. Die Kommission ist dem Bischof gegenüber verantwortlich. Weil der 3. Bildungsweg zurzeit nur Leute aus der deutschsprachigen Schweiz anspricht, ist es nicht mehr die Bischofskonferenz als Ganzes, sondern die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz, welche dieses Experiment trägt.

Das sogenannte Zulassungsteam oder die Prüfungskommission wird von der Gesamtkommission gewählt. Sie gibt der Kommission Rechenschaft über ihre Arbeit, entscheidet aber selbständig über die Aufnahme von Kandidaten.

Der Studienleiter ist zu einem Drittel seiner Berufstätigkeit für den 3. Bildungsweg verpflichtet. Er führt die Korrespondenz und die meisten Gespräche mit den Interessenten und Kandidaten, er betreut die Aufgenommenen und trifft sich mit ihnen von Zeit zu Zeit zu einem Besinnungstag und zur Aussprache. Er berät sie in ihren ergänzenden Studien. In Chur hält er engen Kontakt mit der dort studierenden Gruppe, regelt mit der Hochschule zusammen den Stundenplan, bespricht sich mit den Professoren und nimmt an den Examen teil.

Die Aufgabe ist, wie man sieht, recht vielseitig und anspruchsvoll. Dennoch dürfte die Lösung mit einem teilmantlichen Studienleiter im Augenblick noch richtig sein. Als weiteres Organ kann genannt werden die Professorenkonferenz. Vor allem im ersten Jahr waren die Gespräche unter den Professoren äusserst wichtig. Ein Experiment hat es in sich, dass es dauernd überprüft werden muss. Sowohl was den Inhalt des Unterrichts wie auch was die Form betrifft, bestand am Anfang eine gewisse Unsicherheit. Das Pendel schwankt naturgemäss zwischen dem erstrebten Optimum und dem erreichten Bonum.

Die Stufen

a) Das Basisstudium

Mehr als die Hälfte der bisher angenommenen Kandidaten sind Absolventen des Katechetischen Instituts in Luzern. Die Zusammenarbeit mit dem Institut wurde dementsprechend in diesem Jahr intensiver. Besonders was die Aufnahme neuer Kandidaten betrifft, ist das Zusammenspiel gut. Es wird eine Aufgabe der näch-

sten Zukunft sein, die Zusammenarbeit nach festen Richtlinien zu gestalten und die beidseitigen Wünsche zu koordinieren. Neben dem Katechetischen Institut wird der Besuch von Glaubenskurs und Katechetikkurs als Basisstudium anerkannt. Je nach der übrigen Vorbildung muss dazu eine Ergänzung der Allgemeinbildung kommen. Im Vordergrund steht dabei eine genügende Beherrschung der Muttersprache, gewisse Kenntnisse der Literatur und der Geschichte. Es ist klar, dass jeder einzelne Kandidat schulisch gesehen wieder andere Probleme aufgibt. Flexibilität einerseits und ernste Anforderungen andererseits müssen sich hier ergänzen.

b) Das Praktikum

Das einfachste Praktikum ist jenes, das mit dem Praktikumsjahr des Katechetischen Instituts zusammenfällt. Dabei muss daran gedacht werden, dass der Kandidat nicht bloss in die Katechese eingeführt wird, sondern auch Einblick in die gesamte Pfarreiseelsorge erhält.

In den andern Fällen ist die Praktikumszeit länger oder auch kürzer, je nachdem was der Kandidat bisher schon in einer Pfarrei gearbeitet hat oder nicht.

c) Das Theologische Seminar in Chur

An dieses Seminar werden grosse Anforderungen gestellt. Es muss eine echte Einführung in die Theologie sein, von der Praxis her und auf die Praxis hin. Gegen die Tendenz, nur das lernen zu wollen, was gerade gebraucht werden kann, muss der Studierende zur Einsicht kommen, dass er ohne eine Übersicht und ohne vertiefte Einsicht in die Probleme heutiger Theologie in der sich ständig wandelnden Seelsorge schon übermorgen nicht mehr zurecht kommen wird. Gegen die mögliche Tendenz der Theoretiker und Professoren, welche in die zwei Jahre hinein ein ganzes theologisches Studium verpacken möchten, muss dargetan werden, dass keine Wissenschaftler und keine Akademiker auszubilden sind, sondern Seelsorger. Die zwei Tendenzen miteinander zu verschmelzen wird stets das Idealziel darstellen, dem Professoren und Studierende zustreben, das aber nie vollkommen erreicht werden kann.

Der Stundenplan zeigt eine starke Betonung der biblischen Fächer (5 Wochenstunden). An die Bibel schliesst eng die Dogmatik an; für eine grosse theologische Systematik fehlt die Zeit. Ein zweiter Akzent liegt auf der Pastoraltheologie und, mit ihr verbunden, der Liturgik. Die andern Fächer treten demgegenüber eher zurück. Dadurch dass die meisten Professoren im Priesterseminar Chur selbst wohnen und daher engen Kontakt miteinander haben, ist zwischen einzelnen Fachleuten eine Absprache leicht möglich. Be-

grüsst werden die Versuche, das Studium nach bestimmten Themenkreisen mit interdisziplinären Entsprechungen zu gestalten. Diese Möglichkeiten sollen noch besser genutzt werden.

Im ersten Jahr wurde fakultativ ein Latein-Lehrgang angeboten. Er hat weder den Professor noch die Studierenden befriedigt, und so wird das Angebot wieder fallen gelassen. Dafür hat die Kommission beschlossen, jedes Jahr obligatorisch eine Intensivwoche für eine der alten Sprachen durchzuführen, wobei vor allem an eine Einführung in die kulturelle Umwelt der betreffenden Sprache gedacht ist.

Was die Unterrichtsmethode im Theologischen Seminar betrifft, so wird von den Studierenden ein mehr seminarientartiger Unterricht vorgezogen. Man möchte die Dinge selber erarbeiten, um sie besser als Eigentum zu besitzen. Die Professoren ihrerseits kommen vom Hochschulbetrieb her, welcher die Vorlesungsmethode kennt. Wird es gelingen, die rechte Mitte zu finden zwischen der notwendig zu vermittelnden Grundinformation, die immer ein Stück Vortrag darstellt, und der Anleitung zum Selbsterarbeiten und Verarbeiten des Stoffes? Ist eine genügende Kontrolle der erarbeiteten Ergebnisse möglich?

Das zwei Jahre dauernde Seminar wird einklassig geführt, das heisst grundsätzlich kann man in jedem Jahr in den Kurs einsteigen. Bei einigen wenigen Fächern ist das nicht möglich, dann ist eine Verdoppelung des Stundenangebots nicht zu umgehen.

Neben obigen gab es noch andere Fragezeichen, als man im Herbst 1975 den 1. Kurs des Theologischen Seminars in Chur eröffnete: die verschiedenen Altersstufen, Frauen und Männer, ungleiche Vorbildung untereinander, ungleicher Bildungsstand zu den andern Theologen. Wie konnte das gut ausgehen? Es ging eigentlich besser als erwartet. Die 4 Damen und 5 Herren des 1. Kurses bildeten rasch eine kompakte Gruppe, integrierten sich aber auch ohne Schwierigkeiten in den gesamten Seminarbetrieb. Die Lebenserfahrung, die sie mitbrachten, wurde von jenen, die aus den Mittelschulen kommen, ohne weiteres als Wert anerkannt. Ihr Studiengang wurde von den Mitstudierenden als ernst zu nehmender Bildungsgang eingestuft; der Einsatz, den die 9 Leute an den Tag legten, verfehlte seine Wirkung nicht. Wenn im übrigen wesentliche Spannungen ausblieben, ist das selbstverständlich mit ein Verdienst der klugen Seminarleitung.

Nach einem Jahr praktischer Erprobung bleiben noch gewisse Rechtsfragen zu lösen. Die Angliederung des Theologischen Seminars an die Hochschule muss auf festen Grund gestellt werden. Allseitiger guter Wille wird den Weg dazu finden lassen.

Finanzfragen

Die Kosten des gesamten 3. Bildungsweges und des Theologischen Seminars im besondern sind von den beteiligten Bistümern zu tragen, die das Experiment beschlossen haben. Überlegt man, was in Staat und Kirche durchschnittlich jeder Schüler an irgendeiner Schule kostet, so darf man sicher sagen: Der 3. Bildungsweg hat sich dank günstiger Umstände finanziell in bescheidenem Rahmen halten lassen. Der Ausbau wird zwar im kommenden Jahr steigende Ausgaben mit sich bringen. Sie dürften aber vom bisherigen guten Erfolg her verantwortbar sein. Neben den Kosten des Instituts stehen die Studienkosten der einzelnen Studierenden. Sie zu bestreiten in jenen Fällen, wo nicht eigene Möglichkeiten vorhanden sind, ist Sache der einzelnen Bistümer und, wo es sich um Ordensleute handelt, Sache der Ordensleitung. Die Stipendienzuschüsse können vor allem dann respektable Summen erreichen, wenn die Studierenden verheiratet sind und Familie haben. Die einzelnen Bistümer haben auch diese Hürde genommen, wobei die eingeschlagenen Wege verschieden sind.

Bewertung

Es wäre verfrüht, nach zwei Jahren das Experiment bereits als gelungen zu erklären. Von einem guten Anfang kann man aber sicher sprechen. Eigentlich sind die leitenden Instanzen froh, dass keine Invasion von Bewerbern auf sie eingedrungen ist. Noch sind die Zahlen der ei-

gentlich Angemeldeten überschaubar, und jeder einzelne Fall kann sorgfältig geprüft werden.

Der 3. Bildungsweg ist keineswegs das Allheilmittel für die Zukunft unserer Diözesen. Er masst sich auch nicht an, die Fragen um das Priesterbild der Zukunft und um die Rolle der Laientheologen in der Kirche endgültig zu beantworten. Auch über die Rolle der Frau im kirchlichen Dienst werden hier keine spektakulären neuen Aussagen gemacht. Der Beitrag des 3. Bildungswegs zu diesen anstehenden Fragen soll vielmehr von unten her geschehen, von der Praxis her. Die Ausgebildeten selbst und ihr Einsatz müssen die lebendige Antwort darstellen.

Der ganze Weg geht unter dem Titel Experiment. Jedes Experiment darf eine Erprobungszeit beanspruchen, bevor man darüber zu Gericht sitzt. Erprobung bedeutet, dass man einen eingeschlagenen Weg eine Zeitlang so geht, wie man ihn konzipiert hat. Trotzdem ist man dauernd bereit, umzulernen und einzelne Punkte des Konzepts zu verändern.

Ein Wunschkpaket sei zum Schluss erlaubt. Unsere Wünsche: Dass die Priester und Seelsorger sich über den 3. Bildungsweg gut und besser informieren; dass sie selber und im Gespräch in der Pfarrei dem Experiment eine Chance lassen; dass sie geeignete Leute darauf aufmerksam machen; dass sie konkret auch an den 3. Bildungsweg denken im Gebet «für die Diakone und alle, die zum Dienst an der Kirche bestellt sind» (3. Hochgebet).

Karl Schuler

Die Orden nach der Synode 72

Impulse der Synode

Unter neuer Leitung — Präsident Dr. P. Alkuin Stillhart, Provinzial der Schweizer Kapuziner, und Sekretär Dr. Jean Mesot SMB, Immensee/Freiburg — fand die jährliche Generalversammlung der «Vereinigung Höherer Ordensobern der Schweiz» (VOS) vom 5. bis 8. Juli 1976 im Missionshaus Immensee statt. An den Arbeiten beteiligten sich auch Vertreterinnen der «Vereinigung Höherer Oberinnen nichtklausurierter Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz» (VHONOS) und der «Vereinigung der Oberinnen der klausurierter Ordensgemeinschaften in der Schweiz» (VOKOS). Die Rechenschaftsberichte gaben Zeugnis von der wertvollen Arbeit der verschiedenen Kommissionen. Einhellig angenommen wurden zwei Vorlagen über ein gemeinsames Vorgehen im «3. Bildungs-

weg» und über eine Arbeitsgruppe in Fragen der «Spirituellen Begleitung der Ordensfrauengemeinschaften» (Ausbildung und Fortbildung der spirituellen Begleiter; Entgegennahme von Anregungen und Wünschen aus den Ordensgemeinschaften und der Öffentlichkeit usw.).

Durch die Pastoralkommission der VOS waren zwei deutsche und zwei französische Dossiers bereitgestellt worden, welche die Synodendokumente über «Die Kirche im Verständnis des Menschen von heute» und «Kirchlicher Dienst» nach allen Seiten auf Impulse für die religiösen Gemeinschaften durchforsteten. Sie waren die Grundlage für die Gruppen- und Plenumsarbeit und werden das Leben der Orden auch weiterhin befruchten.

Hatte man mit der Arbeitsgruppe für «Spirituelle Begleitung der Ordensfrauengemeinschaften» bereits ein wichtiges Postulat der Synode aufgenommen, so galt

die ganze Tagung überhaupt den Konsequenzen der Synode für das Leben der geistlichen Gemeinschaften. Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach, der von der Bischofskonferenz kam und den Orden das Vertrauen der Bischöfe aussprach, wies übrigens auf den wesentlichen Beitrag der Ordensleute zur Synode 72 hin. Sie hätten mehr gegeben als empfangen!

Animation lebendiger kirchlicher Gemeinschaft

Die VOS-Tagung wurde durch die Referate von vier gründlichen Kennern der Synodenarbeit über die Kirche und die Orden, Dr. P. Robert Bürcher, Engelberg, Regens Dr. Jean-Marie Pasquier, Freiburg, Regens Dr. Otto Moosbrugger, Luzern, Frau Monique Ribordy, Genf, recht eigentlich angefeuert.

Der Tenor sämtlicher Referate war: Kirche ist gemäss der Synode lebendige Glaubensgemeinschaft zum Heil der Welt. Mit Priorität muss die Qualität gefördert werden (Jugend- und Erwachsenenbildung, Kern- und Basisgruppen usw.). Die Orden sollten die ganze kirchliche Gemeinschaft durch neue Erfahrungen des Glaubenslebens animieren. Die Kirche ist ja stets «Volk Gottes auf der Wanderschaft», das sich auf das Experiment des Lebens mit Gott einlassen muss. Die Kirche und die Orden müssen sich in der Situation der «Kleinen Herde» davor hüten, zu einer selbstgenügsamen «kognitiven Minderheit» zu werden.

«Partage», Mit-teilung, Solidarität war das immer wiederkehrende Stichwort in den Gruppen- und Plenumsdiskussionen: Wie können die religiösen Gemeinschaften ihre Glaubenserfahrungen der ganzen kirchlichen Gemeinschaft als Animation mit-teilen? Stehen sie in einem unverkrampften Verhältnis zum Wagnis neuer Experimente? Was tun sie, um den Gläubigen Anteil an ihren Gottesdiensten und ihrem Gemeinschaftsgebet zu geben? Wie übernehmen sie soziale Verantwortung? Sind sie im Sinne der Synode «Basisgemeinden», von denen schöpferische Impulse zur Gemeindebildung ausgehen? Wie nehmen sie sich der «Randgruppen» an? Besteht eine Möglichkeit, dass sie für die «Christen ohne Kirche» eine Brücke zur Kirche werden könnten?

Als Antwort auf solche und ähnliche Fragen konnte auf vieles hingewiesen werden, was schon getan wird, und erfolgte eine Fülle von Anregungen, von der geographisch besseren Verteilung der Niederlassungen bis zu christlichen Lebensgruppen in den Schulen der Ordensleute, von der Gründung kleiner Kommunitäten in Aussenquartieren und Neusiedelungen, um den Leuten nahe zu sein, bis zum Einsatz für Verfehmte und Verlassene, von der Mitarbeit in «Basisgruppen» bis zu

neuen Möglichkeiten «offener Klöster» und erweiterter Mitgliedschaft in den religiösen Gemeinschaften usw.

Vertiefte Erkenntnis des Charismas

Ohne etwas Eigenes zu besitzen können die religiösen Gemeinschaften nichts mitteilen. Bischof Vonderach ermunterte die Orden deshalb im Sinne der Synode zu einer vertieften Erkenntnis ihres eigenen Charismas. Und Frau Ribordy flehte die Ordensleute als Frau und Mutter recht eigentlich an, die von den Sachzwängen des Alltags und der Gesellschaft gehetzten, von sozialen und politischen Auseinandersetzungen belasteten und von gegensätzlichen geistigen und religiösen Strömungen oft verunsicherten «Weltchristen» nicht im Stiche zu lassen, sondern ihnen durch Gebet, Meditation, Busse und ein echt brüderliches Gemeinschaftsleben beizustehen.

Laien und Ordensleute sind gemeinsam zur Nachfolge Christi im Geiste der Bergpredigt berufen, aber auf verschiedene Weise. Das Unterscheidende sind die je eigenen Charismen zum Dienste für Kirche und Welt.

Die «Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz» (VOS) umfasst 35 Orden und sonstige religiöse Männergemeinschaften mit 3347 Mitgliedern, davon 717 im Missionsdienst und 266 im sonstigen ausländischen Einsatz. Die Gesamtzahl der Ordensleute ist seit 1975 wiederum etwas gesunken (3,27 %), jene der Novizen hat leicht zugenommen (von 27 auf 30).

Vom Charisma des Ordenslebens und von den Charismen der verschiedenen religiösen Gemeinschaften sollte deshalb wieder offener und mutiger gesprochen werden. Zur lebendigen Aktivierung der Charismen gibt es traditionelle und neue Wege. In den Referaten und Diskussionen wurde besonders darauf hingewiesen, dass die religiösen Gemeinschaften den «eschatologischen Vorbehalt» zeichenhaft leben müssen: dass man sich nicht von der Leistungsgesellschaft, den Sachzwängen und der Tagesarbeit vereinnahmen lässt, sondern sich die innere Freiheit bewahrt und offen bleibt für die Zukunft Gottes. Gerade die religiösen Gemeinschaften dürfen deshalb nicht in Geschäftigkeit aufgehen, sondern sollen exemplarisch ein Leben ohne Leistungszwang und in recht verstandener «Zweckfreiheit» verwirklichen. Ebenso wichtig ist das Vorbild einer brüderlichen Gemeinschaft, wo jeder als Mitmensch angenommen wird, echte

Pluralität, Toleranz und Versöhnlichkeit herrschen, Formen der brüderlichen Autorität und des partizipativen Leitungsstils zum Tragen kommen.

Das Gebot vermehrter Anteilgabe am Gebet, an den Glaubenserfahrungen, an den persönlichen Charismen gilt auch in den religiösen Gemeinschaften. Manches wurde bereits in die Wege geleitet; auch psychologische Erkenntnisse der Gruppendynamik, östliche Meditation usw. werden in den Dienst des Gemeinschaftslebens und der religiösen Erfahrung gestellt.

Solidarität mit der Ortskirche

Eine der Diskussionsfragen lautete: «Wie weit entsprechen unsere traditionellen Seelsorge-Dienste den veränderten Anforderungen der Ortskirche? Wie weit müssen sie aufgegeben oder modifiziert werden?» Einiges aus den geäusserten Anregungen in dieser Hinsicht ist bereits oben genannt worden. Es kann auch darauf hingewiesen werden, dass eine gemeinsame Kontaktgruppe der Orden und der diözesanen Pastoralämter besteht. Bischof Johannes Vonderach dankte den religiösen Gemeinschaften für ihre Dienste in der Ortskirche und wies auf ihre wachsende Bedeutung im Zeichen des Priestermangels hin. Die Ordensobern haben sich das Hauptanliegen der Synode, die Solidarität der religiösen Gemeinschaften mit der Ortskirche, zu eigen gemacht. Die nächste Generalversammlung der VOS wird sich nochmals eingehend damit befassen.

Anlässlich des 750. Todestages des hl. Franz von Assisi stand der Schlussgottesdienst der VOS-Tagung im Zeichen dieses Heiligen, der dem Ordensleben wesentliche Impulse verliehen hat. Etwas vom Glaubensmut und der Lebensfrische des hl. Franz, fernab von Mutlosigkeit und Resignation trotz der die religiösen Gemeinschaften belastenden Probleme, war auch während der ganzen Tagung spürbar.

Eine vermehrte Information über die Orden und ihre Erneuerungsbestrebungen wird sicher dazu beitragen, dass sich die Christen auch nach der Synode für die religiösen Gemeinschaften interessieren, ihr Leben im Dienst der Kirche und der Welt ermöglichen, insbesondere auch durch die Wertschätzung und Förderung religiöser Berufe. Das ist nach Bischof Johannes Vonderach auch sein grosses Anliegen und jenes aller Bischöfe. Die Generalversammlung der VOS verabschiedete die folgende

Schlussklärung

Die Synode 72 befasste sich auch mit den Orden und anderen Geistlichen Gemeinschaften. Sie verfolgte dabei ein doppel-

tes Ziel: Sie wollte «allen Christen deren Existenz und Aufgabe bewusst machen». Andererseits wollte sie die Geistlichen Gemeinschaften selbst anregen, «sich zu überlegen, wie sie ihren unentbehrlichen Dienst für das Leben der Kirche möglichst fruchtbar gestalten können». Die Bischofskonferenz bat die Ordensobernvereinigungen in einem Brief (31. Mai 1976), die Anregungen der Synode zur Vertiefung des christlichen Lebens aufzugreifen und in ihre Tätigkeit hineinzugetragen.

Die Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS) befasste sich an ihrer Generalversammlung vom 5.—8. Juli 1976 in Immensee mit den Aussagen der Synode über «Kirche heute» und über die «Geistlichen Gemeinschaften». Sie hielt dabei folgendes fest:

1. Wir danken der Synode 72 für ihre Überlegungen und Empfehlungen zum Thema «Geistliche Gemeinschaften». Wir geben der Hoffnung Ausdruck, dass durch die Aussagen der Synode das Verständnis für die Lebensformen der Geistlichen Gemeinschaften im Gottesvolk wachse und sich vertiefe.

2. Unsere Gemeinschaften und alle Mitglieder sind aufgefordert, die Anliegen

der Synode zur Kenntnis zu nehmen und sich damit auseinanderzusetzen. Sie haben die Pflicht, diese Anliegen in ihrer Tätigkeit zu vertreten und zu erläutern.

3. Die Synode erwartet von den Orden «echte Lebensgemeinschaft im Glauben, in Gebet und Arbeit». Nur so kann durch sie lebendige Kirche erfahren werden. Wir rufen daher unsere Mitbrüder auf, konkrete Schritte in diese Richtung zu unternehmen.

4. Wir wissen uns durch die Bitte zur Öffnung unserer Gemeinschaften für den heutigen Menschen und seine Anliegen herausgefordert. Wir werden versuchen, «neue Formen zu finden, die es den Ortskirchen und den Gemeinden ermöglichen, an unserem Leben und Wirken vermehrt Anteil zu nehmen».

5. Wir sind uns bewusst, dass die Verbindung der Geistlichen Gemeinschaften zur Ortskirche ein Hauptanliegen der Synode war. Angesichts der Vielschichtigkeit dieser Frage haben wir unserer Pastorkommission einen entsprechenden Auftrag zum Weiterstudium erteilt. Wir werden uns an unserer nächsten Generalversammlung damit befassen.

Walter Heim

besprechung der Lektion. 14.15 Religionsunterricht und geistliche Berufe: Neue psychologische Aspekte (Dr. A. Gügler). 16.00 Rückblick auf den Kurs — Postulate der Kursteilnehmer. 17.00 Schluss der Tagung.

Arbeitsweise:

Die Kursarbeit soll vom Gedanken der Kreativität geleitet werden. Das Aufnehmen von Informationen, das Arbeiten in Gruppen und betendes Handeln sollen einander sinnvoll ergänzen. Durch eigenes Mithandeln wird den Teilnehmern erfahrbar, wieviel wirklich möglich ist.

Der Kurs will nicht nur Fortbildung bieten, sondern ebenso Einkehr und Gelegenheit zu gemeinsamem und persönlichem Beten, aber auch zu brüderlichem Gespräch, zu Ruhe und Geselligkeit.

Das Tagesprogramm wird vom Kursleiter mit den Teilnehmern und den Referenten in den Einzelheiten abgesprochen.

Beginn des Kurses: Montag, den 25. Oktober 1976, 9.30 Uhr; Schluss des Kurses: Donnerstag, den 28. Oktober 1976, 17.00 Uhr.

Kursleiter: Dr. Bruno Lauber, Bischofsvikar, St. Jodernheim, 3930 Visp (VS).

Anmeldungen sind bis spätestens 18. Oktober 1976 zu richten an: St. Jodernheim, 3930 Visp, Telefon 028 - 6 22 69.

Hinweise:

Die Anmeldung versteht sich für den ganzen Kurs. Das Kursziel kann nicht erreicht werden, wenn nur einzelne «Vorträge» besucht werden.

Die Teilnehmer werden gebeten, das «Neue Stundenbuch» mitzunehmen.

Der Preis für Kost und Logis von Fr. 110.— kann während des Kurses bezahlt werden. Die Kurskosten übernimmt die IKFS bzw. der Inlandteil des Fastenopfers.

Weitere Auskünfte erteilt der Sekretär der IKFS: Dr. P. Josef Scherer MSF, Oberdorf, 6106 Werthenstein (LU).

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *Baden* (AG) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 13. September 1976 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Eugen Arnold, Pfarresignat, Basel

Eugen Arnold wurde am 13. Juli 1887 in Milzach (Elsass) geboren und am 25. Juli 1913 in Strassburg zum Priester geweiht.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Der Ausländersonntag 1976

wird wiederum am zweiten Novembersonntag, dieses Jahr am 14. November, begangen. «Gemeinsam Zukunft bauen» lautet das von der Schweizerischen Bischofskonferenz genehmigte Thema.

Wie üblich werden die liturgischen Texte und das Bischofswort den Seelsorgern und Pfarreien rechtzeitig durch die bischöflichen Ordinariate zugestellt.

Mit diesem frühzeitigen Hinweis möchten wir den Seelsorgern und Pfarreiräten Gelegenheit geben, sich über die Durchführung des Sonntages Gedanken zu machen.

*Bischöfliche Kommission
für Einwanderungsfragen SKAF*

Interdiözesane Kommission für Fortbildung der Seelsorger (IKFS)

**Theologisch-pastoraler Weiterbildungskurs im St. Jodernheim, Visp
25.—28. Oktober 1976**

Thema: Religionsunterricht und Geschlechtserziehung

Programm:

Montag, 25. Okt.: 9.30 Begrüssung, 9.45 Warum hat der Religionslehrer einen Beitrag zur Geschlechtererziehung zu leisten? Welche Hilfe bietet der Profanunterricht? Aussprache. 14.30 Was muss der Religionslehrer von der geschlechtlichen Entwicklungs-Psychologie wissen? Aussprache — Gruppenarbeit (Dr. A. Gügler, Luzern).

Dienstag, 26. Okt.: 9.30 Vor welchen sexualethischen Problemen stehen wir heute? Aussprache. 14.30 Welche katechetischen Folgerungen ergeben sich aus der normenkritischen Sexualethik der Gegenwart? Aussprache (Dr. P. Hildegard Höfliger, Solothurn).

Mittwoch, 27. Okt.: 9.30 Welche spezifischen Ziele und Aufgaben stellt die Geschlechtererziehung dem Religionslehrer auf den einzelnen Schulstufen? Welche Möglichkeiten bietet der Deutschschweizerische Katechetische Rahmenplan? Aussprache. 14.30 Besprechung der Thematik: Welche Schwierigkeiten sind mit der katechetischen Behandlung des sechsten und neunten Gebotes verbunden? (Bischof Dr. Otmar Mäder).

Donnerstag, 28. Okt.: 9.30 Thema: Die Achtung der Zweigeschlechtlichkeit. Lektion von *Jean-Marie Perrig*. 10.45 Nach-

Pastoralbesuche des Diözesanbischofs Anton Hänggi und des Weihbischofs Otto Wüst in den Pfarreien und Ausländermissionen der Region Basel-Landschaft

Datum	Firmgottesdienst	Pastoralgespräch	Bischof
3. September		Therwil	Anton Hänggi
4. September	Gottesdienst mit Pastoralgespräch Frenkendorf-Füllinsdorf	Missione Cattolica Italiana Sissach Frenkendorf-Füllinsdorf	Anton Hänggi
5. September	Therwil		Anton Hänggi
8. September		Kantonsspital Bruderholz	Otto Wüst
10. September		Schönenbuch St. Theresia, Allschwil	Anton Hänggi
11. September	Ettingen Schönenbuch St. Theresia, Allschwil	Ettingen	Otto Wüst Anton Hänggi Anton Hänggi Otto Wüst
12. September	St. Peter und Paul Allschwil	St. Peter und Paul Allschwil (Pfarreinat) St. Peter und Paul Allschwil (Kirchenrat)	Otto Wüst
15. September		Arlesheim	Otto Wüst
17. September		Birsfelden Münchenstein	Otto Wüst Anton Hänggi Otto Wüst
18. September	Birsfelden Münchenstein		Anton Hänggi
19. September	Pfeffingen Aesch Arlesheim	Pfeffingen Aesch	Otto Wüst Anton Hänggi Otto Wüst
24. September		Bruder Klaus, Liestal MuttENZ	Anton Hänggi Otto Wüst
25. September	St. Anton, Pratteln	St. Anton, Pratteln Sissach	Anton Hänggi Otto Wüst Otto Wüst
26. September	MuttENZ Bruder Klaus, Liestal Gelterkinden Sissach	Gelterkinden	Anton Hänggi Anton Hänggi Otto Wüst
1. Oktober	Gottesdienst mit Pastoralgespräch	Missione Cattolica Italiana Arlesheim	Otto Wüst
2. Oktober	Gottesdienst mit Pastoralgespräch	Missione Cattolica Italiana Liestal	Otto Wüst
8. Oktober	Gottesdienst mit Pastoralgespräch	Missione Cattolica Spagnola Binningen	Anton Hänggi
9. Oktober	Gottesdienst mit Pastoralgespräch	Missione Cattolica Italiana MuttENZ	Anton Hänggi
10. Oktober	Gottesdienst mit Pastoralgespräch	Missione Cattolica Italiana Allschwil	Anton Hänggi
15. Oktober		Oberwil	Anton Hänggi
16. Oktober	Oberwil		Anton Hänggi
17. Oktober	Binningen	Binningen	Anton Hänggi
3. Dezember		St. Nikolaus, Reinach	Otto Wüst
4. Dezember	St. Marien, Reinach St. Nikolaus Reinach	St. Marien, Reinach	Otto Wüst
5. Dezember		Kirchenrat Reinach Kant. Anstalten (BL)	Otto Wüst Otto Wüst

Der Pastoralbesuch der Pfarrei Oberdorf findet im Frühjahr 1977 statt.

Nachdem er seelsorgliche Aufgaben im Bistum Strassburg versehen hatte, stand er seit 1930 im Dienst des Bistums Basel: 1930—1933 Vikar in Basel (St. Josef), 1933—1938 Pfarrer in Grellingen, 1938 bis 1950 Pfarrer in Dittingen. Im Jahr 1950 übernahm er die Aufgabe eines Spitalseelsorgers in Oderen (Oberelsass). Er starb am 17. August 1976 und wurde am 20. August 1976 in Oderen beerdigt.

P. Benedikt Walter Meyer OSB, Krankenpater, Baldeg

P. Benedikt Meyer wurde am 21. März 1910 geboren, legte am 30. September 1931 als Konventual des Klosters Muri-Gries die Profess ab und wurde am 28. Juni 1936 zum Priester geweiht. Nach seinem Einsatz als Pfarrhelfer in Gries wurde er 1947 Pfarrer von Boswil, 1967

Spiritual im Kloster Hermetschwil und im folgenden Jahr 1968 Pfarrer von Hermetschwil (bis 1974). Seit 1975 wirkte er als Seelsorger der betagten Schwestern in Baldeg. Er starb am 20. August 1976 und wurde am 24. August 1976 in Gries beerdigt.

Bistum St. Gallen

Ernennung

Vorab in Rücksicht auf die Altersstruktur der Seelsorger wurde nach eingehender Vorbereitung im Dekanat Wil sowie mit den Vertretern der Pfarreien der Region Wil-Süd die *Regionale Jugend-Seelsorge* Altoggenburg (JSA) errichtet. Die vom Dekanat mit den betreffenden Kirchgemeinden vereinbarten Richtlinien erhielten die bischöfliche Genehmigung. Gleichzeitig beauftragte Bischof Otmar die beiden Seelsorger

Hans Ricklin, Kaplan, und *Gottlieb Eberle*, Pastoralassistent, neben ihrer Tätigkeit in der Pfarrei Kirchberg, die Aufgaben dieser regionalen Jugendseelsorge wahrzunehmen. Der Bischof ersucht die Seelsorger und Kirchenverwaltungen des Altoggenburgs, die beiden (teilamtlichen) Jugendseelsorger wohlwollend aufzunehmen und ihre Arbeit zu unterstützen.

Gesucht: Offene Stellen für Laien im kirchlichen Dienst

1. Auf Frühjahr 1977 möchten zwei *Katechet*, die bereits mehrere Jahre im kirchlichen Dienst tätig sind, ihre Stelle wechseln und suchen ein neues Wirkungsfeld im Bistum St. Gallen. Neben dem schulischen Religionsunterricht würden sie gerne auch in der ausserschulischen Jugendseelsorge (pfarreilich oder regional) tätig sein, wozu sie die Erfahrung mehrjähriger Praxis mitbringen.

2. Ebenfalls auf Frühjahr (evtl. Sommer) 1977 sucht ein *Laientheologe* mit frisch abgeschlossenem theologischem Hochschulstudium eine Stelle als Pastoralassistent im Bistum St. Gallen. Vorläufig hätte er für ein Jahr den Status eines Praktikanten, da er im Herbst 1977 bis Sommer 1978 am Pastorkurs teilnehmen und so während einiger Wochen von der Pfarrei (Region) abwesend sein wird.

3. Auf Sommer 1977 werden am Katechetischen Institut in Luzern auch *Katechet* aus dem Bistum St. Gallen ihre Ausbildung abschliessen und suchen eine Stelle. Das Praktikum haben sie bereits absolviert. Bevorzugt werden Arbeitsbereiche, wo die Möglichkeit besteht, neben dem schulischen Religionsunterricht auch in andern Seelsorgebereichen (vorab Jugend-

seelsorge / Erwachsenenbildung) in Pfarrei und (oder) Region tätig zu sein.

4. Ebenfalls auf Sommer 1977 werden im Bistum St. Gallen Pfarreien gesucht, die bereit sind, angehende Katecheten in ihrem letzten Ausbildungsjahr als *Praktikanten* einzusetzen (halbes Pensum eines Katecheten / Schwerpunkt im Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen).

Pfarreien oder Dekanate, die sich für die Anstellung eines der genannten Bewerber interessieren, mögen sich melden bei Regens Bernhard Gemperli, Seminar St. Georgen, 9011 St. Gallen, Telefon 071 - 22 74 30.

Resignation

Kaplan *Theodor Bärlocher* ist nach 33-jähriger Tätigkeit in Waldkirch zurückgetreten, verbleibt aber daselbst als Resignat.

Vom Herrn abberufen

Josef August Schmid, Pfarrer, Thun

Josef August Schmid wurde am 15. Mai 1917 in Wittnau (AG) geboren, wo er mit seinen beiden jüngeren Schwestern und seinem jüngsten Bruder aufwuchs. Nach der Volksschule trat er in die Stiftsschule der Benediktinerpatres in Einsiedeln ein, wo er das Gymnasium mit der Matura erfolgreich abschloss. Seine theologischen Studien begann er an der Theologischen Fakultät Luzern und setzte sie von 1938—1940 in Rom fort, zusammen mit dem heutigen Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi als Studienkollegen. Mit dem Weihejahr in Solothurn schloss er sein Berufsstudium ab und wurde am 29. Juni 1942 von Bischof Franziskus von Streng zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er im heimatlichen Wittnau am 19. Juli 1942.

Im Sommer 1942 trat Pfarrer Schmid als Vikar seinen ersten Seelsorgeposten in Olten an, das damals noch aus einer einzigen Pfarrei bestand, unter der markanten Gestalt von Pfarrer Dubler. Diesem Seelsorger verdankte er viel, und man darf sagen, dass er auch von Pfarrer Dubler geprägt wurde. Im Jahre 1948 zog Josef August Schmid als Pfarrhelfer nach Baden, wo er bis 1953 segensreich wirkte. Für unseren lieben Verstorbenen begann 1953 der entscheidende Abschnitt seines Priesterlebens, als er Pfarrer der grossen Diasporapfarrei Thun wurde. Vor Vollendung des Baus der neuen Marienkirche starb plötzlich der damalige Pfarrer René Duruz, zu dessen Trauerfeier erstmals die neuen Glocken läuteten. Der neue Kirchenraum war schon vollendet, aber das alte Gotteshaus noch nicht umgestaltet, als Pfarrer Schmid 14 Tage vor der Kirchweihe am 16. August 1953 installiert wurde. Damit begann sein Seelsorgewirken in Thun und der geistig-organisatorische Aufbau der grossen Pfarrei. Seine Aufgabe war nicht leicht, trotz der Hilfe guter Vikare, wenn man Grösse, Weiläufigkeit und Vielfalt des ganzen Seelsorgegebietes beachtet.

Mit Weitsicht, Geduld und Durchhaltevermögen hat er aber seine Aufgabe erfüllt. Immer war es die Seelsorge, die sein Denken bewegte und seine Entscheide bestimmte. So entstanden die Gottesdienststationen Merligen und Heimberg. Aus dem gleichen Bestreben heraus rief er die Quadratmeter-Aktion

ins Leben, um den Landkauf für die Martinskirche tätigen zu können. Sein ganzer Einsatz galt der Verwirklichung dieses zweiten katholischen Gotteshauses in Thun. Dies war freilich nur möglich durch die Mithilfe und Mitverantwortung tüchtiger und einsatzfreudiger Laien im Kirchgemeinderat und in der Pfarrei. Ihm zur Seite stand aber auch sein damaliger Vikar und der heutige erste Pfarrer zu St. Martin, Alois Stammli, der offen bekennt, dass jene Zeiten zu den schönsten seiner Priestertätigkeit in Thun zählen. Trotz der Zeiten des Wohlstandes übersah Pfarrer Schmid keineswegs die Probleme und Nöte, besonders die religiös-seelsorglichen, der Gastarbeiter. Diese Sorge führte durch die Mithilfe aller Kirchgemeinden des Berner Oberlandes zur Gründung der Missioni italiana und ihres Centro in Thun, das ihm stets ein wichtiges Anliegen blieb.

Die Tätigkeit von Pfarrer Schmid in Thun fiel in die Zeit der grossen kirchlichen Erneuerung und Entwicklung. Er bejahte sie voll und ganz und ging selbst mit ihr. Dabei lag ihm daran, Sinn, Notwendigkeit, Nützlichkeit und Vorteil der Neuerungen auf den verschiedensten Gebieten aufzuzeigen und andern verständlich zu machen.

Es darf deshalb nicht verwundern, dass der Verstorbene auch in überpfarrelliche Gremien berufen wurde. Seine Voten wirkten auch dort gut überlegt, grosszügig und lebensnah. Der bodenständige Fricktaler legte Gewicht auf Fühlungnahme und Austausch mit befreundeten Führungspersönlichkeiten. So gehörte Pfarrer Schmid dem Priesterrat des Bistums Basel an, war Synodale der Synode 72 und Mitglied der Commission catholique als geistlicher Vertreter des alten Kantons teiles Bern.

Thun ist Garnisons- und Waffenplatz-Stadt, und das Bild des Seelsorgewirkens von Pfarrer Schmid wäre nicht vollständig, würde dieses Gebiet der Spezial-Seelsorge übersehen und übergangen. Als dienstältester Waffenplatz-Feldprediger war er während Jahren deren Obmann und von allen Fpr.-Kameraden beider Konfessionen geachtet und geschätzt. Es war mehr als bloss äussere Achtung, es war wirkliche Freundschaft und echte ökumenische Gesinnung, die sein Verhalten kennzeichneten.

Dass die grosse Liebe von Pfarrer Schmid der Mission in den Entwicklungsländern galt, erfuhr zu wiederholten Malen sein geistlicher Sohn, P. Josef Brögli, der als Missionar heute noch in Angola wirkt. Aber auch P. Martin Beutler war er im wahrsten Sinn stets ein geistlicher Vater.

Es war schon am vergangenen 17. Februar kaum zu fassen, dass Pfarrer Schmid zu einer gründlichen Untersuchung das Insepsital aufsuchen musste. Mit der belastenden Aussicht, bis zum 19. März warten zu müssen, wurde er am 4. März als arbeitsunfähig nach Hause entlassen. Diesem Warten auf den erneuten Spitaleintritt, um sich der notwendigen Herzoperation zu unterziehen, war er nicht mehr gewachsen. In der Nacht vom 17. auf den 18. März versagte das Herz seinen Dienst. Wenn für alle unerwartet, so hat er doch wohl vorbereitet als guter und getreuer Knecht seinen Gang angetreten in die Ewigkeit seines Herrn und Gottes, den er in seinem Leben über alles geliebt und dem er zeitlebens auch gedient hat, gerade in den Mitmenschen.

Franz Strütt

Kurse und Tagungen

Internationales Symposium über Tourismuspastoral

Thema: «Der Mensch im Dienste des Gastes» (Strukturen, besondere Probleme und Bela-

stungen, Anforderungen an die Seelsorge, Massnahmen).

Zeit: 20.—24. September 1976.

Ort: Zermatt, Hotel National und Bellevue.

Organisation: KAKIT, im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz und der APTE (Arbeitsgemeinschaft für Pastoral im Tourismus Europas).

Genaue Programme und (baldige!) Anmeldung: Andreas Mahlzohl, KAKIT, Postfach 74, 6000 Luzern 5.

Priesterexerzitien

1. Im Geist von P. Josef Kentenich

Thema: Die Eucharistie im Leben des Priesters.

Termin: Montag, den 4. Oktober (18.00 Uhr), bis Freitag, den 8. Oktober (9.00 Uhr).

Ort: Schulungszentrum Quarten.

Leitung: P. Heinrich Puthen, Schönstatt, Val-lendar.

Anmeldung und Auskunft: Schönstätter Marienschwestern, 8883 Quarten, Telefon 085 - 4 11 61.

Mitarbeiter dieser Nummer

P. Alberich Altermatt OCist, Abtei Haute-rive, 1725 Posieux

Dr. Franz Annen, Professor, Alte Schanfigerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Franz Strütt, Pfarrer und Dekan, Schloss 4, 3800 Interlaken

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-annahme: Montag, Morgenpost.

Wir suchen auf 1. Oktober 1976 oder nach Übereinkunft

Pfarreisekretärin

in unsere Industriefarrei mit neuem Pfarreiheim

Erwartet wird Vertrauensperson mit kaufmännischer Ausbildung. Mithilfe in der Erwachsenenbildung und Pfarreifürsorge. Katechetische Ausbildung auf der Unterstufe oder die Bereitschaft, sich katechetisch ausbilden zu lassen. Geboten werden gute Anstellungsbedingungen, Sozialfürsorge und gute Teamarbeit.

Schriftliche Offerten sind zu richten an: M. Bitterli, Präsident der römisch-katholischen Kirchgemeinde Dulliken-Starrkirch-Wil, in Dulliken.

Die katholische Kirchgemeinde Witikon-Zürich

sucht auf Herbst 1976 (1. November)

Laientheologen oder -theologin

für die Mitarbeit auf allen Gebieten der Seelsorge (Liturgie, Jugendbetreuung, Erwachsenenbildung, Katechese usw.)

Die Tätigkeit kann voll- oder evtl. auch halbamtmlich übernommen werden.

Wir bieten: Zeitgemässes Salär mit Sozialleistungen, angenehmes Arbeitsklima, offene Zusammenarbeit mit Seelsorger und Kirchenpflege, Tätigkeit in junger und interessanter Pfarrei.

Wohnungsmöglichkeit kann evtl. in Witikon gesucht werden.

Bewerber mögen bitte in Kontakt treten mit dem Präsidenten der Katholischen Kirchgemeinde Witikon, Herr Dr. H. U. Wanner, Steinbrüchelstrasse 45, 8053 Zürich.

Vielseitig interessiertes Fräulein erhofft sich eine

schöne Lebensaufgabe

bei einem Pfarrer.

Mitarbeit in der Pfarrei erwünscht.

Ihre Zuschrift erreicht mich unter Chiffre 1045, bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Wie der Mond stirbt

Das letzte Tagebuch des **Thomas Merton**. (Asian Journal) 231 Seiten, kart., Fr. 22.90. — Der Trappistenmönch und weltbekannte Schriftsteller drang tief in den Geist des Zen-Buddhismus ein und stand in persönlichem Kontakt mit dem Dalai Lama, D. T. Suzuki, tibetanischen Mystikern und Zen-Meistern. Das vorliegende Tagebuch gibt eine Reihe von Hinweisen auf seine fortgesetzte Suche nach grösserer Einsamkeit. Dies ist auch so etwas wie ein Leitmotiv in allen seinen Schriften.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Frankenstrasse 9

Junger Musiklehrer sucht Tätigkeit als

Organist und/oder Chorleiter

in einer Pfarrei in der Innerschweiz. Offerten sind erbeten unter Chiffre 1047 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Pfarrhaushälterin

sucht auf September oder nach Vereinbarung eine nicht allzu strenge Stelle zu geistlichem Herrn.

Zuschriften sind erbeten unter Chiffre 1041 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung einen zusätzlichen hauptamtlichen

Katecheten

der Freude hätte, in die **volle Seelsorge** der Pfarrei Windisch-Birrfeld einzusteigen.

Zeitgemässe Besoldung und Pensionskasse, gemäss Reglement der Kirchgemeinde Brugg.

Auskünfte erteilen: Pfarramt Windisch AG, Telefon 056 - 41 38 61, Seelsorgestelle Birrfeld, Telefon 056 - 94 96 59.

Orgelbau

Ingeborg Hauser 8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Tonbildschauen bieten

Eine Welt voller Möglichkeiten

Damit Sie dieses moderne Medium richtig auswerten können, offerieren wir Ihnen den professionellen

TBS-Projektor

Referent D 70 K

Viele Pfarrämter und Organisationen setzen ihn ein.

Coupon

- ☐ Ich möchte ein interessantes Angebot
☐ Ich möchte eine Vorführung bei uns/Ihnen
am _____

Name: _____

Adresse: _____

Bitte senden an: **Schmid Co AG**, 8956 Killwangen, Tel. 056-71 22 62

Vorbei

ist die Ferienzeit und auch schon melden sich wieder diverse Ergänzungen an, im Kirchenbedarf.

Geben Sie uns Ihre Wünsche bekannt, damit wir Sie beraten können. Sie werden prompt und zuverlässig bedient vom Fachgeschäft.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Glasmalerei

Heinrich Stäubli
SWB

STÄUBLI

Wir lieben und pflegen unser Kunsthandwerk, Glasmalereien, Glasmosaiken, Kunstverglasungen.

9032 Engelburg (SG),
Linerhof
Telefon 071 - 22 96 36

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.



Buchhandlung Dr. Vetter
Schneldergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28

ARS ET AURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Raymond Schwager («Orientierung») Glaube der die Welt verwandelt

176 Seiten, kart., Fr. 20.60
Hier werden jene Aspekte des christlichen Glaubens aufgedeckt, die für eine erfolgreiche Bewältigung der modernen Herausforderung entscheidend sind.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern
Frankenstrasse 9

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

In Luzern (Wesemlinquartier) günstig zu verkaufen: Liegenschaft mit 4 Wohnungen

zu je 5 Zimmern an ruhiger Lage mit grossem Park.
Wird bevorzugt abgegeben an religiöse Gemeinschaft, evtl. als Schwestern-Altersheim. In diesem Fall stark reduzierter Preis.
Interessenten melden sich unter Chiffre 1046 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

PIANO-ECKENSTEIN

DAS GROSSE FACHGESCHÄFT
FÜR PFEIFENLOSE KIRCHENORGELN
LIPP - DEREUX

LEONHARDSGRABEN 48 BASEL